

Weltweit
gerecht

40 JAHRE INKOTA

40 JAHRE HUNGER AUF VERÄNDERUNG



3 Vorwort

4 „Wir wollen eine globale Bewegung“

Ein Gespräch über INKOTA zwischen gestern
und morgen

7 Die Ziele sind noch nicht erreicht

Entwicklungspolitik im politischen Gezeitenwandel
eines halben Jahrhunderts

11 Vierzig Jahre und einige mehr

Einiges hat sich geändert, anderes ist bis heute gültig –
einige Anmerkungen zur Geschichte INKOTAs

14 „Wir haben leere Mägen und Ihr habt volle Tanks!“

Gut ernährt und selbstbewusst
Engagiert und unermüdlich

17 „Von Herzen“ getragen...

Was uns unsere Unterstützerinnen und
Unterstützer wünschen

18 Die „Weltaufgabe Nummer eins“

Was als nächstes passieren muss,
um globale Gerechtigkeit zu erreichen



IMPRESSUM Herausgeber: INKOTA-netzwerk e.V.

Redaktion: Maximilian Knolauch, Michael Krämer und Arndt von Massenbach

Alle Fotos: INKOTA-archiv Gestaltung: Olaf von Sass Druck: H&P Druck, Berlin

Erschienen im Juni 2011

Die Broschüre 40 Jahre INKOTA ist auf 100 % Altpapier gedruckt

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit nunmehr 40 Jahren engagieren sich bei INKOTA Menschen für globale Gerechtigkeit. Diese 40 Jahre wären nicht denkbar ohne all jene, die, vom Geist und Wirken Lothar Kreyssigs inspiriert, 1971 zu einer Tagung einluden und den „Arbeitskreis INKOTA“ aus der Taufe hoben.

Der Zugang zu unabhängigen **I**nformationen, sich jenseits staatlich verordneter Solidarität zu **k**oordinieren sowie Möglichkeiten, gemeinsam zu **t**agen, um sich zu Fragen der internationalen Solidarität auszutauschen: Das waren – aus heutiger Sicht schwer vorstellbar – in der damaligen DDR Dinge von unschätzbarem Wert. So sammelten sich unter dem Dach von INKOTA immer mehr kleine Initiativen, Gemeindegruppen und Solidaritätsgruppen von engagierten Frauen und Männern und auch sogenannte Vertragsarbeiter aus Mosambik, Vietnam oder Kuba.

Entwicklungshilfe sollte in dieser Zeit dazu beitragen, den armen Süden an den Wohlstand des reichen Nordens heranzuführen. Doch die Milliarden, die in diese „Hilfe“ flossen, haben die Armen selten reicher, die unsicheren Staatengebilde selten stabiler und deren Eliten selten verantwortlicher gemacht. So gelangten die INKOTA-Engagierten bald zu der Überzeugung, dass sich ohne strukturelle Veränderungen im Norden kaum etwas für die Menschen im Süden verändern ließe. „Wir haben es satt, dass andere hungern“ wurde zum Leitsatz von INKOTA und Ausdruck der Wut über die Zustände und Strukturen dieser Welt. So war schon früh die Aufklärung und Bildung im eigenen Land ein unerlässliches, damals vielleicht sogar das wichtigste Ziel von INKOTA. Dies gilt bis heute. Die Förderung von Projekten unserer Südpartner ist eng mit der politischen Kampagnen- und Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland verbunden. Auf Anregung unserer Partner entwickelten wir hierzu – zum Beispiel Aktionen gegen Land Grabbing, Agrogentechnik oder Biosprit.

In den 1980er Jahren war die Frage nach der eigenen Rolle und den Möglichkeiten, sich ohne direkte Kontakte, Geldtransfer und Reisen aktiv für eine gerechtere Welt einzusetzen, für die INKOTA-Gruppen von zentraler Bedeutung. Folgerichtig beteiligte sich INKOTA als Netzwerk aktiv am Konziliaren Prozess

für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, mit dem diese Thementrias mit neuem Leben und klaren Handlungsoptionen gefüllt und für unsere Gesellschaft durchbuchstabiert wurde. Die damalige Forderung, soziale Gerechtigkeit „innerhalb der ökologischen Rahmenbedingungen und Grenzen wirtschaftlichen Wachstums“ und nicht auf Kosten der Menschen in anderen Ländern herzustellen, ist heute dringender denn je und erfährt in der aktuellen Postwachstumsdebatte eine Renaissance.

Mit der friedlichen Revolution haben sich auch für INKOTA neue Möglichkeiten ergeben. Der direkte Kontakt mit den Partnern in den Ländern des Südens ermöglicht eine intensivere Zusammenarbeit, neue Finanzierungen erlauben eine Ausweitung der hauptamtlichen Arbeit und aus den offenen Grenzen resultieren zahlreiche Kooperationen mit Entwicklungs- und Umweltorganisationen aus ganz Deutschland und Europa. Aber auch die Herausforderungen sind gewachsen: Mehr Menschen denn je leiden heute Hunger. Uns bleiben nur noch wenige Jahre um die Erderwärmung auf 2 Grad Celsius zu begrenzen, und der Ansturm auf die knapper werdenden Rohstoffe führt zu neuen Konflikten und Verteilungskämpfen.

Auch nach 40 Jahren haben wir es immer noch satt, dass andere hungern, und sind wütend genug, um dem Hunger auf Veränderung weiterhin Ausdruck zu verleihen und die Stimme derer, die nicht gehört werden, zu verstärken.

Wie in der Vergangenheit so wird dies auch in Zukunft nur gemeinsam mit Ihnen, den vielen Engagierten und Aktiven, den Gruppen und Gemeinden, allen ehemaligen und derzeitigen Kokreismitgliedern, den zahlreichen Spenderinnen und Spendern und unseren Partnerorganisationen weltweit, die alle zusammen unser Netzwerk tragen, möglich sein. Ihnen allen danke ich für Ihren großen Einsatz sehr herzlich. Bleiben Sie INKOTA bitte auch in Zukunft verbunden.

Annette Berger
Vorstandsvorsitzende



„Wir wollen eine globale Bewegung“

Ein Gespräch über INKOTA zwischen gestern und morgen

INKOTA ist ein Netzwerk in Bewegung. Aber wofür steht es heute genau? Ob zu Themen wie Biosprit oder Outdoor-Kleidung, zur Ökumene oder zu unseren Partnern in El Salvador, Guatemala, Nicaragua, Mosambik und Vietnam – im Gespräch haben Geschäftsführer Arndt von Massenbach und sein Amtsvorgänger Willi Volks einige sehr schöne Antworten gefunden.



Arndt von Massenbach ist seit 2007 Geschäftsführer des INKOTA-netzwerks.

INKOTA feiert 40. Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch! Was wünscht Ihr Euch im Namen des Netzwerks von den Menschen in Deutschland?

Willi Volks: Ganz einfach: Mehr Weltbürgertum.

Arndt von Massenbach: Das bringt es auf den Punkt.

Auf welchen?

Willi: Nehmen wir mal das Beispiel E10. Die ganze Diskussion um den neuen Agrosprit an deutschen Tankstellen dreht sich viel zu stark um die Frage, ob der Motor meines Autos das nun verträgt oder nicht.

Arndt: Das sagst Du als passionierter Radfahrer.

Willi: Mal davon abgesehen: Wer sich als Weltbürger fühlt – ob Rad- oder Autofahrer oder beides – fragt sich sehr schnell, wo das, was wir da in unsere Tanks einfüllen, eigentlich herkommt. Was wird statt der Pflanzen, aus denen der Agrosprit hergestellt wird, nicht angebaut? Es sind die Lebensmittel für die Menschen, die dort leben. Und schon sind wir beim Ernährungsproblem.

Arndt: Die meisten Menschen realisieren gar nicht, dass Grundnahrungsmittel für andere Menschen zum Luxusgut werden, weil wir unser Gewissen mit einer pseudo-ökologischen Flüssigkeit beruhigen.

Kurz zusammengefasst kann man sagen: Mehr Weltbürgertum bedeutet für mich, dass es mehr kritische Konsumentinnen und Konsumenten gibt, die Politik auch mit dem Einkaufskorb machen; kritische Bürgerinnen und Bürger, die sich politisch auch jenseits der Wahlkabine einmischen und dabei auch über den deutschen Tellerrand hinausschauen.

Apropos deutscher Tellerrand: Nehmen wir einmal an, Herr Niebel würde morgen bei Euch anrufen. Der

Bundesentwicklungsminister würde INKOTA zum 40. Geburtstag einen Wunsch erfüllen wollen. Was würdet Ihr ihm vorschlagen?

Arndt: Erst mal wäre ich überrascht, weil Herr Niebel gar nicht so oft und so gerne mit uns NGOs spricht.

Willi: Er könnte uns auch erst mal eine überzeugende Erklärung liefern, warum er das Ministerium, das er vor der Wahl abschaffen wollte, immer noch führt.

Mal zurück zu dem Wunsch.

Arndt: Was ich mir vor allem wünschen würde: Dass er bestimmte Versprechen seiner Regierung einhält.

Nämlich?

Arndt: Zum Beispiel das 0,7-Prozent-Ziel. Seit es INKOTA gibt – also seit 40 Jahren – wird propagiert, dass die Bundesrepublik 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit ausgeben soll. Gegenwärtig liegen wir bei 0,38 Prozent.

Aber es gab beispielsweise gerade eine Initiative von Bundestagsabgeordneten, um das Ziel doch noch bis 2015 zu erreichen.

Arndt: Eine wunderbare Initiative, die inzwischen die Mehrheit aller Abgeordneten über die Fraktionsgrenzen hinweg unterstützt. Leider fehlt ein Name: Der von Dirk Niebel, der ja nicht nur Minister ist, sondern auch ein Bundestagsmandat hat.

Welche Versprechen sollte er noch einhalten?

Arndt: Die FDP ist ins Entwicklungsministerium mit der Botschaft eingezogen, die Zivilgesellschaft stärken zu wollen. Wir haben inzwischen verstanden, dass für Herrn

4

40 Jahre INKOTA

1971:

- Bei der von Evangelischen und Katholischen Studierendengemeinden organisierten Tagung „Aufbruch gegen die Weltarmut“ Ende Oktober in Halle/Saale wird der Arbeitskreis INKOTA gegründet. Als erster Vorstand koordiniert ein „Sechserkreis“ die zukünftigen Aktivitäten.
- Ende 1971 erscheint der erste INKOTA-Brief, vom Umfang her tatsächlich mehr ein Brief als eine Zeitschrift.

1972:

DDR und BRD unterzeichnen Grundlagenvertrag, der die DDR praktisch als selbständigen Staat anerkennt

- Zur ersten „Frühjahrstagung“ kommen 60 TeilnehmerInnen in Halle zusammen, VertreterInnen von bereits 13 Gruppen.
- Die „Aktion Lepradorf“ entsteht, Sitz der Aktion ist Magdeburg. Über viele Jahre hinweg werden in Tansania das Lepradorf Ifakara und das benachbarte Krankenhaus mit Materiallieferungen unterstützt.

- Im Oktober findet eine Tagung u.a. der Evangelischen Akademie Berlin zum Thema „Chile 1972“ statt. Diese Tagung etabliert sich als jährliche „Herbsttagung“ von INKOTA.

1973:

1. Ölkrise infolge des Drosselung der Fördermengen durch die OPEC

- In Dresden entsteht der Arbeitskreis „Entwicklungshilfe“ der Evangelischen und Katholischen Studentengemeinden, viele Jahre eine der aktivsten INKOTA-Gruppen.

Niebel auch die Wirtschaft zur Zivilgesellschaft gehört. Man kann über den Begriff „Zivilgesellschaft“ streiten. Aber wir als NGOs haben erfahren, dass wir stärker an die Leine genommen werden sollen.

Inwiefern?

Arndt: Zum Beispiel die NRO-Fazilität Afghanistan: Zum ersten Mal wird die Förderung von Hilfsprojekten durch das Entwicklungsministerium an politische Vorgaben geknüpft, um die Arbeit der zivilgesellschaftlichen Organisationen in eine sicherheitspolitische Gesamtstrategie einzubinden. Das ist natürlich völlig unakzeptabel für Nichtregierungsorganisationen, die ihre Arbeit ausschließlich an humanitären und entwicklungspolitischen Zielen orientieren.

Auch in der Inlandsarbeit spüren wir den Versuch, stärker Einfluss auf Inhalte zu nehmen. Für Publikationen, in denen wir klare Positionen beispielsweise gegen Gentechnik beziehen oder in denen wir die Politik der Bundesregierung kritisieren, wird die Förderung gestrichen. Das betrifft auch Veröffentlichungen, die in der Vergangenheit regelmäßig vom Ministerium bezuschusst wurden.

All das hat wenig mit dem Versprechen zu tun, die Zivilgesellschaft zu stärken.

Eine starke Zivilgesellschaft muss allerdings auch stark aufgestellt sein. Das gilt zum Beispiel für INKOTA. Kritiker behaupten, wir machen von allen Themen etwas, aber nichts richtig.

Arndt: Das stimmt so nicht. Es ist ein besonderes Merkmal von INKOTA, dass die Arbeit in den Projektländern und die Arbeit in Deutschland untrennbar zusammen gedacht und gestaltet werden. Es bringt auf lange Sicht wenig, wenn man die Kaffeebauern in Nicaragua unterstützt, das Weltwirtschaftssystem aber so bleibt, wie es ist. Umgekehrt gilt: Wenn wir hier in mühsamen jahrelangen Prozessen dafür kämpfen, die Rahmenbedingungen zu verbessern, ist den Kaffeebauern, die inzwischen verhungern, wenig geholfen. Deswegen gehört beides zusammen – auch wenn das eine große Herausforderung ist.

Willi: In diesem Zusammenhang ist die Entwicklung nach der Wende ausgesprochen interessant. Damals sind etliche Kolleginnen und Kollegen aus dem Westen auf uns zugekommen und meinten, dass wir uns entscheiden müssten: entweder Auslands- oder Inlandsarbeit. Wir haben das damals sehr kontrovers diskutiert und sind zu dem Punkt gekommen, dass für uns beides zusammengehört. Deshalb sind wir bei unserer Ausrichtung geblieben. Inzwischen hat ein Umdenken eingesetzt: Immer mehr Organisationen stellen sich – was

Inlands- und Auslandsarbeit betrifft – wieder breiter auf. Die strikte Trennung lässt sich in der Praxis nicht aufrechterhalten.

Aber wenn ich ein Haus bauen will, hängt auch alles zusammen. Trotzdem kümmert sich der Maurer um die Wände und der Maler um den Anstrich.

Arndt: Es ist ja nicht so, dass INKOTA alles macht. Wir beschäftigen uns mit zwei zentralen Fragen: Die erste lautet: Wie lösen wir das globale Hungerproblem? In diesen Bereich gehören unter anderem unsere Aktionen zu Land Grabbing und Agrosprit. Die zweite Frage ist: Wie können wir menschenwürdige Arbeit weltweit ermöglichen und sicherstellen? Unser Engagement in der Kampagne für Saubere Kleidung mit den Eilaktionen und unserem derzeitigen Schwerpunkt zur Produktion von Outdoor-Kleidung fällt darunter.

Und die Zusammenarbeit mit den INKOTA-Partnerorganisationen in El Salvador, Guatemala, Nicaragua, Mosambik und Vietnam?

Arndt: Die sind der Impulsgeber für unsere Aktivitäten in Deutschland. Nach Berichten aus Mosambik über großflächige Landnahmen haben wir zum Beispiel unsere Partner dort in konkreten Fällen durch Rechtsberatung und Legalisierung von Landtiteln unterstützt. Gleichzeitig machen wir in Deutschland auf das neue Problem des Land Grabbing aufmerksam und fordern die Bundesregierung zum Handeln auf. Genau das erwarten unsere Südpartner auch von uns.

INKOTA ist 1971 in der DDR entstanden. Spielt dieser Hintergrund in der täglichen Arbeit heute noch eine Rolle?

Willi: Wir widmen uns natürlich nicht einmal pro Woche in einer Gedenkstunde unserer Entstehungsgeschichte. Die meisten Menschen reagieren auch sehr überrascht, wenn sie erfahren, dass wir in der DDR entstanden sind, dass es dort überhaupt Platz für ein solches Engagement gegeben hat. Dennoch gibt es einige Kontinuitäten, die von großer Wichtigkeit sind: Die Grundfragen und -motive, die uns schon bei der Gründung angetrieben haben, sind bis heute gültig. Der Graswurzel-Ansatz zum Beispiel, also die großen Entwicklungen im Kleinen und von unten anzustoßen, war bei INKOTA immer von Bedeutung. Auch wenn die Rahmenbedingungen in einer pluralistischen Gesellschaft natürlich ganz andere sind, als es in der DDR der Fall gewesen ist.

Wie bedeutsam ist die Kirchnähe für das Netzwerk?

Willi: INKOTA ist in der DDR als ökumenischer Arbeitskreis gegründet worden und hat über viele Jahre hinweg



Willi Volks war von 1994 bis 2007 Geschäftsführer und ist seit dem Mittelamerika-Referat von INKOTA.

1974:

- INKOTA „wagt ein Experiment“: Nach längerer Diskussion wird ein hauptamtlicher Sekretär eingestellt! Ehrenfried Roepke wird für zwei Jahre „INKOTA-Sekretär.“ Damit sie nicht „ihre Dynamik verliert und zur Institution wird (...), haben wir die Arbeit eines Sekretärs auf 2 Jahre begrenzt“, beschreibt Hans-Detlef Peter, Mitglied des „Sechskreises“, die Diskussion.
- Die erste INKOTA-Selbstdarstellung wird erstellt, die über Entstehung und Zielsetzung der Arbeit berichten soll. Gewagt: „Es ist da-

bei auch daran gedacht, diese Information an Interessierte weiterzugeben.“

1975:

DDR unterzeichnet Schlussakte der KSZE in Helsinki und verpflichtet sich zur Wahrung der Menschenrechte

- Thema der Frühjahrstagung in Halle ist: „Solidarisch leben – Chance und Verpflichtung“. In den Gesprächen und Diskussionen wird betont, wie wichtig das individuelle Verhalten bei einem solidarischen Leben ist.

1976:

3. Januar: Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte tritt in Kraft

- Auf Einladung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR kommt der brasilianische Befreiungspädagoge Paulo Freire in die DDR. Am 20. März können 20 Personen von INKOTA und aus dem INKOTA-Umfeld ihn zu einem Gespräch treffen.

unter dem Dach des Bundes der Evangelischen Kirchen gearbeitet. Der Platz in der weltweiten Ökumene hat uns bei geschlossenen Grenzen Zugang zu Menschen und Informationen verschafft. So konnten wir nicht nur von der inneren Haltung aus Weltoffenheit leben, sondern auch tatsächlich mit den Menschen aus anderen Teilen der Welt in Kontakt treten. Die Grenzen waren für uns dadurch durchlässig.



Der Kampf für menschenwürdige Arbeit – ein Schwerpunkt von INKOTA

Bei INKOTA sind wir uns dieser Wurzeln deshalb bis heute sehr bewusst, auch wenn wir nie Teil der verfassten Kirche waren. Auf allen Ebenen unseres Vereins haben wir nach wie vor Unterstützer und Förderer, die bei kirchlichen Institutionen arbeiten oder diesen sehr verbunden sind. Kernbereiche ökumenischen Handelns – die klare Option für die Armen und der weltweite Kampf gegen Hunger und strukturelle Ungerechtigkeit – sind bis heute wichtige Bestandteile des Verständnisses und der Arbeit von INKOTA.

INKOTA hat über 150 Mitglieder und insgesamt rund 6.000 Unterstützerinnen und Unterstützer. Wie wichtig sind diese Menschen für das Netzwerk?

Arndt: Unsere Unterstützerinnen und Unterstützer sind die Basis unserer Arbeit. Ob die Spender und Fördermitglieder, die uns eine politisch und wirtschaftlich unabhängige Arbeit ermöglichen, oder die vielen Aktiven und Gruppen, die unsere Kampagnen und Aktionen aufgreifen und weiterverbreiten – all diese Menschen sind sehr, sehr wichtig für uns, und wir brauchen noch viele mehr.

Die Fragen stellte INKOTA-Fundraiser Maximilian Knoblauch.

Willi: Wenn man sieht, was wir – als relativ kleine Organisation im bundesweiten Vergleich – mit unseren Kampagnen und Aktionen für Wirkung erzielen, dann ist doch ganz klar: Da steht eine aktivistische Basis dahinter, die richtig Lust hat, etwas zu bewegen. Das ist einfach toll, wenn man das immer wieder erleben darf. Es macht richtig Spaß, mit diesen Menschen gemeinsam etwas zu gestalten.

Wer sind „diese Menschen“?

Arndt: Aufgrund unserer Geschichte haben wir als Ansprechpartner für kleinere Organisationen und im Bewusstsein vieler Menschen in Ostdeutschland einen besonderen Platz. Das ehrt und erfreut uns sehr.

Willi: Wir haben im Osten Deutschlands bis heute keine entwicklungspolitisch blühenden Landschaften. Es gibt zwar viele kleinere Initiativen und Organisationen, die großartige Arbeit leisten. Aber an etwas größeren Institutionen gibt es außer INKOTA nicht viele.

Arndt: Unsere Unterstützerstruktur hat sich aber in den vergangenen Jahren stark verbreitert. Immer mehr Menschen aus ganz Deutschland unterstützen heute unsere Arbeit. So wünschen wir es uns auch für die Zukunft.

Wo wir schon von der Zukunft sprechen: Was meint Ihr, wie unser Netzwerk in 40 Jahren aussehen wird?

Willi: Leider wird es INKOTA auch im Jahr 2051 noch geben. Es ist heute absehbar, dass die Welt in 40 Jahren nicht großartig gerechter sein wird. Zu viele stellen den Profit nach wie vor über Mensch und Natur; wir haben heute mehr Hungernde als je zuvor; Nahrungsmittel sind zur Spekulationsmasse geworden. Aber INKOTA wird sich sicherlich weiter entwickeln.

In welche Richtung?

Arndt: Unser Ziel ist eine globale Bewegung, die überall gemeinsam agiert. Für uns heißt das vor allem die Umkehr der Einbahnstraße von Nord nach Süd und eine stärkere Zusammenarbeit mit unseren Partnern im Süden. Mehr gemeinsame Aktivitäten mit ihnen – am besten in internationalen Netzwerken – wünsche ich mir von Herzen.

Hat INKOTA eine klare Mission?

Arndt: Unsere Mission ist, globale Gerechtigkeit herzustellen. Das Ziel ist eine friedliche, ökologische und solidarische Welt und Weltordnung zu schaffen, in der Mensch und Natur mehr zählen, als die Interessen von Nationalstaaten oder Konzernen. Dafür setzen wir uns ein – in Deutschland und weltweit.

Willi: Amen.

1977:

- Im INKOTA-Brief stellt sich erstmals eine Mitgliedsgruppe vor, die 1975 gegründete INKOTA-Gruppe der KSG Karl-Marx-Stadt, die vor allem über die „Aktion 5“, auch als „action five“ bekannt (fünf Prozent des Einkommens bzw. des Stipendiums – von 180 Mark – werden für Nord-Süd-Arbeit zur Verfügung gestellt), Spenden bei StudentInnen sammelt. Bis 1977 kommen so 3.200 Mark für das Leprakrankenhaus Ifakara in Tansania zusammen.

1978:

- Erstmals nimmt INKOTA an regionalen Kirchentagen in der DDR teil, unter anderem in Leipzig und Erfurt. Einmal mehr wird auf die Verantwortung jedes Einzelnen für die Situation im Süden verwiesen.

1979:

Sandinistische Revolution in Nicaragua

- Ein auch für INKOTA bewegendes und für die nächsten Jahre prägendes Ereignis: In Nicaragua siegt die sandinistische Revolution.

Die Einleitung zum INKOTA-Brief III/1979 gibt der großen Hoffnung Ausdruck: „Der Weg ist frei, einen Traum vom ‚Paradies‘ Realität werden zu lassen.“

1980:

Beginn des Ersten Golfkriegs

- In Leipzig gründet sich die „Initiativgruppe Hoffnung Nicaragua“ (IHN), schnell eine der aktivsten INKOTA-Gruppen. 1982 beschreibt sie im INKOTA-Brief eigene Unsicherheiten: „Wen verwirrt es nicht, wenn der

Die Ziele sind noch nicht erreicht

Entwicklungspolitik im politischen Gezeitenwandel eines halben Jahrhunderts

40 Jahre INKOTA, 50 Jahre Entwicklungspolitik. Viel ist geschehen in dieser Zeit. An den von den Vereinten Nationen propagierten Entwicklungsdekaden seit den 1960er Jahren lassen sich die Schwerpunkte der offiziellen Entwicklungspolitik aufzählen. Dass im letzten Jahrzehnt gar keine Entwicklungsdekade mehr ausgerufen wurde, ist auch ein Zeichen dafür, dass die wesentlichen Ziele der vorherigen Dekaden nicht erreicht wurden.

Die Zieldefinitionen von Entwicklungspolitik haben zwar einen unveränderlichen harten Kern, nämlich die Förderung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, aber Veränderungen in der Weltpolitik und in der Wahrnehmung von Problem- und Interessenlagen haben wiederholt ihre Prioritäten verschoben. Sie schlugen sich auch in den von der Staatengemeinschaft verabschiedeten Dekadenstrategien nieder, die sich jeweils durch hochgesteckte, aber niemals erreichte Ziele auszeichneten.

Erste Dekade: „Entwicklung durch Wachstum“

Bis in die 1960er Jahre hatten sich Regierungen, Entwicklungsorganisationen, vor allem die Agenda setzende Weltbank, sowie Wissenschaftler im Norden und Süden dem Konzept „Entwicklung durch Wachstum“ verschrieben, das auf den folgenden Annahmen beruhte:

- Erstens auf dem Missverständnis von Unterentwicklung als Kapitalmangel sowie auf der dann richtigen, obgleich irrigen Annahme, dass schon Kapitalinfusionen von außen Entwicklung befördern könnten;
- Zweitens auf der Illusion des *trickle-down*, das also genügend Wachstum irgendwann und irgendwie auch zu den Armutsgruppen durchsickern würde;
- Drittens auf der Erwartung, dass die stärkere Einbindung der höchst unterschiedlich entwickelten Entwicklungsländer in den Weltmarkt und ein größerer Handelsaustausch als Wachstumsmotoren wirken könnten;
- Viertens auf der durch spektakuläre Entwicklungssprünge in Ostasien bekräftigten Annahme, dass den weltgeschichtlichen Nachzüglern im Modernisierungs-

prozess gar nichts anderes übrig blieb, als durch „nachholende Industrialisierung“ schnellstmöglich auf dem Weg aufzuholen, den die westlichen Industrieländer vorgezeichnet haben.

In den 1960er Jahren hatte die Dekolonisierung die politische Weltkarte und die Zusammensetzung der Vereinten Nationen gründlich verändert. Die neue Mehrheit in den UN-Gremien rückte das Entwicklungsproblem in den Mittelpunkt der UN-Aktivitäten. Die USA reagierten mit der Gründung der AID (Agency for International Development), die Bundesregierung mit der Gründung des BMZ und die anderen westlichen Staaten mit ähnlichen Agenturen.

Allerdings geriet zum Ende der 1960er Jahre das Konzept „Entwicklung durch Wachstum“ in die Krise, weil es trotz eines beachtlichen Wirtschaftswachstums in der weltpolitischen Peripherie das Anwachsen der Armut nicht verhindern konnte. Schon 1969 hatte der vom kanadischen Friedensnobelpreisträger Lester Pearson vorgelegte Pearson-Bericht eine Krise der Entwicklungshilfe beklagt: „Ein Großteil der bilateralen Entwicklungshilfe diente tatsächlich dazu, kurzfristige politische oder strategische Vorteile zu erlangen oder Exporte der Geberländer zu fördern.“

Zweite Dekade: „Krieg gegen die Armut“

Die Kritik am Wachstumskonzept erhielt 1973 vom damaligen Weltbank-Präsidenten Robert McNamara eine unerwartete Schützenhilfe, als dieser im supermodernen Kongresszentrum von Nairobi das Wachstumskonzept für das Anwachsen der absoluten Armut mitverantwortlich machte und aus seiner Analyse die Folgerung zog, dass der Kampf gegen die Armut ent-

Priester Ernesto Cardenal sagt: „Jeder gute Kommunist sollte Jesus zum Vorbild haben und jeder gute Christ sich des Marxismus bedienen.“ In der DDR entstehen rund zehn unabhängige Nicaragua-Gruppen.

1981:

- Nach einigen Jahren ohne „Hauptamtliche(n)“ wird Hans-Detlef Peter ein „Drittel-Sekretär“ bei INKOTA. So viel Zeit seiner neuen Stelle beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR kann er seit Anfang 1981 ganz offiziell der INKOTA-Arbeit widmen.

1982:

Die Zahlungsunfähigkeit Mexikos markiert den Beginn der internationalen Verschuldungskrise

- Karim Saab aus Leipzig kreiert den INKOTA-Slogan „Ich habe es satt, daß andere hungern“. Detlef Ziep, Grafiker aus Berlin verwendet ihn als Umschrift auf dem Symbol der flehenden schwarzen und weißen Hände und dem als Ährenkranz geflochtenen Regenbogen.

1983:

- Halblegal gedruckt, wird auf regionalen Kirchentagen erstmals der gelbe INKOTA-Aufkleber präsentiert. Das „Presseamt beim Ministerrat“ wird ausgetrickst. Später wird der Aufkleber durch den Struther INKOTA-Arbeitskreis illegal hergestellt, um Einnahmen für die Arbeit von INKOTA zu erzielen.



wicklungspolitischen Vorrang erhalten müsse. Die sogenannte Grundbedürfnisstrategie war geboren. Die internationalen Organisationen überboten sich bald mit „grundbedürfnisorientierten“ Aktionsprogrammen: „Nahrung für alle“ (FAO), „Gesundheit für alle“ (WHO), „Bildung für alle“ (UNESCO), „Arbeit für alle“ (ILO). Den großen Programmen und Worten folgten aber nur kleine Taten.

Dritte Dekade: Die neoliberale Schocktherapie

Als die UN-Vollversammlung 1980 das jährliche Wachstumsziel für die Dritte Entwicklungsdekade (1981-90) auf 7 Prozent hochschraubte, hatte sich schon eine



Vom UNESCO-Aktionsprogramm Bildung für Alle nie erreicht – Frauen im Alphabetisierungskurs des INKOTA-Partners Xochilt Acalt

schwere Wirtschaftskrise abgezeichnet, welche die ärmsten Entwicklungsländer aufgrund fallender Rohstoffpreise und wachsender Schuldenberge am härtesten traf. Das Pro-Kopf-Einkommen im subsaharischen Afrika, dessen Staaten größtenteils zur Problemgruppe der Least Developed Countries (LLDC) gehören, fiel von 400 US-Dollar im Jahr 1987 auf 330 US-Dollar ein Jahrzehnt später.

Zum größten Entwicklungsproblem wurde in den 1980er Jahren die Verschuldungskrise, welche die Severely Indebted Low-Income Countries (SILIC) noch

härter traf als die notorischen Großschuldner Lateinamerikas. Nach 1982 mussten die Entwicklungsländer für einige Jahre mehr Mittel für den Schuldendienst aufbringen, als ihnen aus dem Norden in Form von „Entwicklungshilfe“ sowie öffentlichen und privaten Krediten zufließen. Ihre entwicklungspolitischen Handlungsspielräume wurden entsprechend klein.

Die westlichen Gläubigerländer, der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank unternahmen eine konzertierte Aktion, um den wirtschaftlich und politisch geschwächten Schuldnerländern marktwirtschaftliche Strukturanpassungsprogramme zu verordnen. Das neoliberale Credo, das als „Washington-Konsens“ in den internationalen Sprachgebrauch einging, setzte auf die Deregulierung des Wirtschaftslebens, die Liberalisierung des Außenhandels und Privatisierung von häufig defizitären Staatsunternehmen. Die „Magie des Marktes“ sollte überall die schöpferischen Marktkräfte von den Fesseln des Staatsinterventionismus befreien, aber die neoliberale Schocktherapie schockte vor allem die Armutsgruppen. Es war vor allem der vom IWF erzwungene Abbau von Haushaltsdefiziten und von Subventionen für Grundnahrungsmittel, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, der in vielen Ländern, die den Canossagang zum IWF antreten mussten, „IWF-Riots“ auslöste.

Erst auf dem Kopenhagener Weltsozialgipfel von 1995 stimmten auch die westlichen Regierungen der von UN-Organisationen (UNDP, WHO, UNICEF) und zivilgesellschaftlichen Lobbygruppen erhobene Forderung zu, dass die Strukturanpassungsprogramme die sozialen Grunddienste von Sparzwängen ausnehmen sollten. Das Wachstum der Armut und die steigende Kritik von vielen Seiten zwangen zu Kurskorrekturen. Am Ende dieser Dritten Entwicklungsdekade, die sich als „verlorenes Jahrzehnt“ erwies, korrigierten IWF und Weltbank ihre Schocktherapie, weil sie erkennen mussten, dass ihre Rezepte selten die erhofften Erfolge erzielten, aber schwere soziale Flurschäden anrichteten.

Vierte Dekade: Die Befreiung vom Ballast des Kalten Krieges

Nach einem Jahrzehnt, in dem der Neoliberalismus auch in der Entwicklungspolitik die „herrschende Lehre“ bildete, zeichnete sich eine von der weltpolitischen Zeitenwende beflügelte ordnungspolitische Debatte jenseits des neoliberalen „Washington-Konsens“ ab. Neue ordnungspolitische Konzepte betonten die Notwendigkeit der sozial- und umweltpolitischen Flankierung und Orientierung der Wirtschaftspolitik. Die in den 1990er Jahren veranstalteten Weltkonferenzen, eingeleitet von

1984:

Ausreisewelle in die BRD erreicht ersten Höhepunkt (mehr als 40.000)

- Arbeitsschwerpunkt der INKOTA-Gruppen in diesem Jahr ist eine von der „Aktion Brot für die Welt“ initiierte Fasten-Aktion für Mosambik, das wie weite Teile Afrikas unter einer verheerenden Dürre leidet.

1985:

Michail Gorbatschow wird zum Generalsekretär der KPdSU gewählt

- Aus den ersten INKOTA-Regionaltreffen in Dresden, Erfurt und Potsdam entsteht eine neue und gute Tradition: die regionalen Frühjahrstagungen. In Erfurt mit dabei ist auch Paulino Juma, „Vertragsarbeiter“ aus Mosambik, zu dem INKOTA auch nach seiner Rückkehr nach Mosambik 1988 regen Kontakt hält. Die enge Anbindung der Thüringer Gruppen an Mosambik entsteht.

- Erstmals (und mit einer Ausnahme bis heute) findet die Herbsttagung im Evangelischen Jugendheim Hirschluch statt. 60 Menschen treffen sich zur Diskussion des Themas: „Sind wir partnerschaftsfähig für die Zweidrittelwelt?“

1986:

- Die Regionalstelle Thüringen entsteht, erster Regionalsekretär wird Bernward Seipel aus Struth. Seine Stelle finanziert er aus der Produktion von Siebdrucken, unter anderem für Kaninchen- und Taubenzüchtervereine.



der spektakulären Konferenz über Umwelt und Entwicklung von Rio (1992), setzten der internationalen Entwicklungspolitik neue Zielvorgaben, Schwerpunkte und Prioritäten.

Das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde durch ein Ereignis von weltpolitischer Reichweite eingeleitet, das auch auf die Nord-Süd-Beziehungen tiefgreifende Auswirkungen hatte: dem Ende des hochgerüsteten Ost-West-Systemkonflikts, der keinen Flecken der Erde ausgeklammert hatte. Es schien so, als würden sich auch für die vom geostrategischen Ballast des Kalten Krieges befreite Entwicklungspolitik völlig neue Perspektiven abzeichnen:

- Erstens eröffneten sich Chancen für ein Umschmieden von „Schwertern zu Pflugscharen“. Friedens- und entwicklungspolitische Optimisten – wie Willy Brandt und der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker – errechneten aus den erwarteten Einsparungen in den Rüstungsetats eine progressiv steigende Friedensdividende und hofften darauf, dass zumindest Teile der in den Wehretats eingesparten Mittel als „Entwicklungsdividende“ zusätzlich in den Entwicklungsetats eingestellt würde. Das Gegenteil ist geschehen.

- Zweitens verringerte das Ende des Ost-West-Gerangels um Einflusszonen in der Dritten Welt die Versuchung, auch korrupte Diktaturen mit Wirtschafts- und Militärhilfe zu stützen, wenn sie sich nur genügend antikommunistisch gerierten. Der bisher praktizierte „doppelte Standard“ in der Menschenrechts- und Entwicklungspolitik, der rechte Diktaturen schonte und linke Diktaturen durch den Entzug von Hilfsleistungen bestraft, verlor nun auch seine sicherheitspolitische Rechtfertigung. Unter dem Druck von inneren Demokratiebewegungen und äußeren Sanktionsdrohungen brachen die Militär- oder Einparteiensysteme reihenweise zusammen.

- Drittens war ein staatsinterventionistisches, mehr oder weniger sozialistisches Entwicklungsmodell zusammengebrochen, das sich aus mehreren Gründen als Krisenmodell erwiesen hatte: Es hatte die Dynamik des Marktes und die Eigeninitiative erdrosselt, zur Aufblähung von parasitären Bürokratien geführt und die Korruption der „Staatsklassen“ gefördert.

Wenn man fragt, was es in den frühen 1990er Jahren Neues im Süden gab, auf das die Entwicklungspolitik reagieren musste, dann war das neben dem demokratischen „Wind des Wandels“ an erster Stelle der Umbruch der Wirtschaftssysteme und Entwicklungsmodelle. Allerdings zeigte sich bald, dass die entwicklungspolitische Aufgabe, aus der Bankrottmasse von Planwirtschaften und aus pathologischen Zuständen von Staat und Gesellschaft belastungsfähige Demokra-



tien und funktionsfähige Marktwirtschaften aufzubauen, nicht am Reißbrett von Entwicklungsagenturen gelöst werden konnte.

Das Ende des Kalten Krieges hatte also einen der schon vom Pearson-Bericht von 1969 genannten Hauptgründe für die „Krise der Entwicklungspolitik“ aus

Auf die Schuldenkrise der 1980er Jahre folgte die neoliberale Schocktherapie – Straßentheater gegen Strukturanpassung à la IWF

1987:

Mit der Veröffentlichung des Brundtland-Berichts beginnt eine weltweite Diskussion über Nachhaltige Entwicklung

- Hans-Joachim Döring wird zum „geschäftsführenden Sekretär“ berufen, er ist bis 1994 INKOTA-Geschäftsführer.
- INKOTA und die Ev. Studentengemeinde stellen eine Kaffeebrigade für Nicaragua auf. Nach langer Diskussion erhält die Gruppe Ausreisegenehmigung. Nach Intervention des Zentralrats der FDJ wird die Erlaub-

nis am Tag vor der Abreise widerrufen. Die Brigade muss zur Rundreise umfunktioniert werden, nur sechs statt der geplanten zwölf dürfen reisen, vier statt zwölf Wochen.

1988:

WHO ruft 1. Welt-AIDS-Tag aus

- In Heiligenstadt entsteht als erster öffentlicher Eine-Welt-Laden der DDR auf Initiative der Regionalstelle in Struth die „INKOTA-Basarstube“.
- Der INKOTA-Brief II/III 1988 erscheint als

Reisebericht der Nicaragua-Delegation mit 48 Seiten und erstmals auch mit Fotos. Für Druck und Versand ist man auf Papier- und Briefumschlagspenden angewiesen.

- In der „Potsdamer Erklärung“ solidarisieren sich INKOTA- und andere Gruppen mit den geplanten Gegenaktivitäten zur IWF- und Weltbank-Tagung in West-Berlin und kündigen eine eigene Aktionswoche an.

1988/89:

- INKOTA nimmt an den drei Ökumenischen Versammlungen für Frieden, Gerechtigkeit

der Welt geschafft: nämlich ihre Instrumentalisierung für geostrategische Interessen in der Ost-West-Konfrontation, die gepaart war mit außenpolitischen Interessen der Exportförderung, Markterschließung, Rohstoffsicherung und Flankierung von Privatinvestitionen.

Es kam aber anders, als dies beispielsweise Willy Brandt erhofft hatte, der im Ost-West-Konflikt das eigentliche Hindernis für eine problemlösende Entwicklungspolitik verortete. Sie verlor nun ihre strategische Schubkraft, die auch dort wirksam gewesen war, wo das ökonomische Interesse wenig gewinnen konnte, nämlich in den ärmsten Entwicklungsländern, die am meisten auf Hilfe von außen angewiesen waren.

Das im DAC (Entwicklungshilfe-Ausschuss der OECD) organisierte Kartell der Geberländer rückte nun politische Vergabekriterien in den Vordergrund, die bis heute handlungsorientierend blieben:

- Beförderung von Rechtsstaatlichkeit und Good Governance (gesetzmäßiges Regierungs- und Verwaltungshandeln, Verantwortlichkeit der Regierenden);
- Förderung der Demokratisierung und Verbesserung der Menschenrechtslage;
- Drängen auf eine „Entwicklungsorientierung“ (Bekämpfung der Korruption, Einschränkung der Rüstungsausgaben);
- Unterstützung von marktwirtschaftlichen Reformen;
- Beobachtung der von der Rio-Konferenz und zuvor vom Brundtland-Bericht von 1987 betonten Prinzipien der Nachhaltigkeit, die umweltpolitische mit sozialpolitischen Reformkonzepten verknüpften.

Der Kopenhagener Weltsozialgipfel von 1995 erklärte, wie schon die Grundbedürfnisstrategie der 1970er Jahre, einen erneuten „Krieg gegen die Armut“, den die Staatengemeinschaft zum Jahrtausendwechsel in den acht Millenniumsentwicklungszielen (MDGs) verdichtete. Es zeichnete sich ein Perspektivenwechsel von *Basic Needs* zu *Basic Rights* ab. Dieser Rechteansatz sollte den Armutsgruppen den Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen und die Beteiligung an Entwicklungsprozessen eröffnen. Die Weltmenschenrechtskonferenz von 1993 anerkannte schließlich nicht nur die Universalität und Unteilbarkeit von politischen und sozialen Menschenrechten, sondern auch das lang umstrittene Recht auf Entwicklung.

Eine umstrittene Bilanz

Zehn Jahre nach der Verkündung der MDGs stellte ein weiterer UN-Gipfel im Herbst 2010 fest, dass zwar einige Schwellenländer, die in die neue Gruppe der G20 aufrückten, große Erfolge bei der Bekämpfung

der absoluten Armut erzielten, die ärmsten Länder den MDGs aber weit hinterher hinkten. Entgegen den schon in der Zweiten Entwicklungsdekade (1971-80) verkündeten Verheißungen ist die Zahl der Hungernden wieder angewachsen, allerdings bei einer inzwischen fast verdoppelten Weltbevölkerung, die in den ärmsten afrikanischen Ländern die höchsten Wachstumsraten aufwies.

Es war auch diese Erfahrung, die eine wachsende Fundamentalkritik an der Entwicklungspolitik beförderte – nicht nur im Westen, sondern zunehmend auch dort, wo seit einem halben Jahrhundert geschätzte zwei Billionen US-Dollar (die Berechnungen schwanken zwischen 1,6 und 2,3 Billionen) „Entwicklungshilfe“ leisten sollten. Was Brigitte Erler schon vor einigen Jahrzehnten als „tödliche Hilfe“ betitelte, verteilte Dambisa Moyo aus Sambia nun aus afrikanischer Sicht als „Dead Aid“. Der Grund für diese Bankrotterklärungen liegt nicht nur im schlichten Tatbestand begründet, dass Geld allein, das häufig im Gestrüpp der Korruption hängen bleibt, Entwicklung nicht befördern kann, sondern auch in einer gröblichen Überschätzung der Potenziale von Entwicklungspolitik.

Die vier Entwicklungsdekaden, von denen drei von den geostrategischen Diktaten des Kalten Krieges korrumpiert wurden, haben gelehrt, dass Entwicklungserfolge vor allem dort erzielt wurden, wo aufgeklärte Eliten die Chancen des Weltmarkts zu nutzen verstanden und die im Außenhandel erzielten Erfolge in die Entwicklung der materiellen und sozialen Infrastruktur investierten.

Die Dekadenstrategien waren nicht mehr als ziemlich wirkungslose Wunschkonzerte, die besonders bei den Fußkranken der Weltwirtschaft keine Impulse zu setzen vermochten. Zu Beginn des neuen Millenniums zeichneten sich in der „Weltrisikogesellschaft“ (Ulrich Beck) neue Herausforderungen ab, die nicht mehr mit den Instrumenten der Entwicklungszusammenarbeit, auf die die vier Entwicklungsdekaden gesetzt hatten, bearbeitet und bewältigt werden können. Notwendig ist eine globale Strukturpolitik im Rahmen einer Global Governance, die Antworten auf die entwicklungs-, sicherheits- und friedenspolitischen Herausforderungen des Klimawandels, der Ressourcenverknappung bei Energie, Land und Wasser sowie der drohenden Ernährungskrisen sucht. Zunächst muss eine neue Agenda für die globale Entwicklung nach dem Auslaufen des Projekts der Millenniumsentwicklungsziele im Jahre 2015 erarbeitet werden.



Franz Nuscheler ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen und Mitglied des Beirats von INKOTA.

und Bewahrung der Schöpfung in der DDR in Dresden und Magdeburg teil und ist wesentlich an der Formulierung der Thesen zum Thema „Gerechtigkeit“ beteiligt.

1989:

9. November Mauerfall

- IHN-Mitglied Willi Volks erhält nach mehrjähriger Vorarbeit die Erlaubnis, für sechs Monate nach Nicaragua zu reisen. Der Diplom-Sportlehrer unterrichtet dort Leibesübungen an der Schule „Tania La Guerille-

ra“ in Monte Fresco und arbeitet am ökumenischen Centro Antonio Valdivieso. Als er nach Deutschland zurückkehrt, ist wenige Tage zuvor die Mauer gefallen. Zunächst interessiert sich niemand für seine Erlebnisse.

- Es wird ein „Offener Brief zur Praxis der Solidaritäts- und entwicklungspolitischen Arbeit staatlicher und gesellschaftlicher Organisationen in der DDR“ verfasst und noch vor dem Fall der Mauer verschickt. In dessen Folge tagen im November und Dezember im INKOTA-Büro erstmals „Staatliche“ und „Nichtstaatliche“.

- Die Mauer fällt, die Wende bringt auch für INKOTA zahlreiche Veränderungen. Neue Gruppen entstehen, alte gehen ein, langjährig Engagierte wenden sich neuen Themen zu, andere bleiben bis heute aktiv. Manche entpuppen sich als IMs, ihr Umgang damit ist höchst unterschiedlich. Alte Gewissheiten gehen verloren, neue Herausforderungen entstehen.



Vierzig Jahre und einige mehr

Einiges hat sich geändert, anderes ist bis heute gültig – einige Anmerkungen zur Geschichte INKOTAs

Die DDR hat es auf gerade mal vierzig Jahre gebracht, dann brach sie in sich zusammen und wurde von einer friedlichen Revolution hinweggefegt. Nun wird auch INKOTA, 1971 in der DDR entstanden, vierzig Jahre alt. Doch während der „Arbeiter- und Bauernstaat“ 1989/90 unterging, ist das entwicklungspolitische Netzwerk lebendiger denn je – und wird noch lange für eine gerechtere Welt streiten.

Was war der Sound von 1971? Die Charts bestimmten die Rolling Stones mit Brown Sugar, Led Zeppelin hielt mit Stairway To Heaven dagegen und John Lennon konterte mit Imagine. Karin Balzer aus Jena lief gleich zweimal Weltrekord über 100 Meter Hürden und die „Ärzte ohne Grenzen“ und der ökologische Anbauverband „Bioland“ wurden gegründet. In Bonn regierte Willi Brandt in seinen besten Jahren und in Ostberlin schubste Erich Honecker in einer kleinen ZK-Palastrevolte Walter Ulbricht vom Thron der DDR und aus dem Befehlsstand der SED. Eigentlich war 1971 – auch wenn der Vietnamkrieg noch nicht beendet war – ein recht normales, gar hoffnungsfrohes Jahr. In diesem Milieu wurde INKOTA gegründet. Die Wurzeln INKOTAs reichen jedoch noch weiter zurück.

Die Wurzeln liegen tief

Die Wurzeln INKOTAs sind in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts vergraben. Zur „vorgeburtlichen Existenz“ von INKOTA gehört ein schon älterer Herr mit wachen Augen Namens Lothar Kreyssig. Er schrieb 1957, die Meldungen vom „Hungerkontinent“ Indien im Blick: „Wie den technisch noch unterentwickelten Ländern nachhaltig zu helfen sei, ist eine vielschichtige und langwierige Frage, die ihrem Wesen nach nicht in kirchliche, sondern staatsmännische Verantwortung fällt. Aber dort helfen, wo Menschen unmittelbar Hunger droht oder wo in anderer Weise im Leben der Völker und Staaten ein nächster Schritt zur Behebung unmittelbarer Not zu geschehen hat, ist die Christenheit im Namen ihres Herren gefordert. (...) Daß es der Menschheit noch nicht gelungen ist, den gefährlichen Überfluß und den Mangel in vernünftiger Weise zueinander zubringen, ist

tief beschämend. Aber mit der Einfuhr von Brotgetreide ist die Notlage der Hungergebiete ohnehin nicht zu beheben. Sie müssen vielmehr eine eigene Existenzgrundlage gewinnen, in wenigen Jahrzehnten die Entwicklungsstadien durchlaufen, zu denen die gesättigten Völker Jahrhunderte gebraucht haben.“

Im gleichen Jahr veröffentlicht Max Frisch seinen Roman „Homo faber“. Frisch ließ seinen Protagonisten, einen Entwicklungshelfer im Modernisierungsauftrag, mit dem Flugzeug abstürzen. Mitten in der Wüste. Frisch beschreibt seinen Helden – schon bevor Entwicklungszusammenarbeit zu boomen begann und später dann kritisiert wurde – tragisch als einen, „der alles zerstört“, obwohl er etwas aufbauen wollte. Kreyssig (1898-1986), ein Richter, Bauer und Kirchenmann aus dem antifaschistischen Widerstand, konnte bei der Beschämung wegen Ungerechtigkeit, Elend und Unvernunft nicht bleiben und wurde aktiv. Er gründete 1957 die „Aktionsgemeinschaft für die Hungernden“ (AfH), eine sehr frühe Nichtregierungsorganisation. Kreyssig war übrigens auch einer der Paten der „Aktion Brot für die Welt“ (1959). Die AfH in der DDR arbeitete nach dem Bau der Berliner Mauer (1961) im Büro der Aktion Sühnezeichen in der Auguststraße in Berlin-Mitte weiter. In West-Berlin als Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt.

Vor gut vierzig Jahren

Rudi Dutschke rief 1968 den aufgewühlten Studenten West-Berlins zu: „Die Revolutionierung der Revolutionäre ist die Voraussetzung für die Revolutionierung der Massen.“ Auch die Kirchen vollversammelten sich in Weltkonferenzen, legten ihre Ohren an den Bauch der

1990:

3. Oktober Wiedervereinigung

- Am 1. Januar nimmt die INKOTA-Regionalstelle Sachsen in Dresden ihre Arbeit auf. Von Beginn an und bis heute dabei ist Regionalsekretär Heinz Kitsche.
- Der Streit um die Verwendung von rund 100 Millionen Mark auf den Konten des „Solidaritätskomitees“ beginnt. Die unabhängigen Nord-Süd-Gruppen fordern die Gründung einer Stiftung zur Förderung der entwicklungspolitischen Projekt- und Bildungsarbeit.

- Das Geld gerät in die Kassen der Treuhand. Am Ende eines langen Rechtsstreits wird 1992 ein Vergleich geschlossen: Rund 30 Millionen DM werden Gründungskapital der „Stiftung Nord-Süd-Brücken“, die 1994 offiziell ihre Arbeit aufnimmt.
- Auf Initiative von Walter Bindemann (Evangelische Akademie Berlin), INKOTA und anderen entsteht der „Entwicklungspolitische Runde Tisch“.
 - Selbsthilfe: Am 17. Februar wird in der Berliner Winsstraße ein leerstehender Laden besetzt und einer der ersten Eine-Welt-Läden

- eröffnet. Der Laden gehört der Staatsbank der DDR, die will räumen lassen; die Behörden trauen sich allerdings vor den Volkskammerwahlen nicht so recht. Danach ist alles anders, der Baobab-Infoladen entsteht. In der ganzen DDR entstehen Eine-Welt-Läden und Ladengruppen nach dem Motto: „Bananen ja, aber nicht von Aldi!“
- Am 1. März veröffentlichen die Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt, Weltfriedensdienst und INKOTA die Erklärung „Die Einigung der beiden deutschen Staaten darf nicht zu Lasten der ‚Dritten Welt‘ gehen“ und

Welt und beschlossen: „Wir hören den Schrei derer, die sich nach Frieden sehnen. Die Hungernden und Ausgebeuteten rufen nach Gerechtigkeit. Die Verachteten und Benachteiligten verlangen Menschenwürde. Millionen suchen nach einem Sinn des Lebens.“

In diesem Kontext, wenn auch mit kleiner Verzögerung, schrieben 1971 ostdeutsche christliche StudentInnen einen offenen Brief an Gleichgesinnte in Solidaritäts- und Dritte-Welt-Fragen und an Kirchenoberen: „Dieser Brief (...) (fordert) Entscheidung, da ohne eine Entscheidung unser Anliegen sinnlos bleibt. (...) Die traurige Analyse ist kurz (...). Wir wissen von den im DDR-Maßstab recht bescheidenen Geldspenden. Wir hätten jedoch längst begreifen müssen, daß ohne das Fundament der ständigen Information, der gezielten Bewußtseinsbildung, der Beseitigung veralteter Klischees und Strukturen eine konstruktive Entwicklungs-

Gehorsam. Wir können es nicht bei dieser Selbstkritik belassen. (...) Deshalb ist die Aufforderung an alle, die diesen Brief lesen (...) auf einer gemeinsamen Tagung die Probleme zu beraten und neue Wege der Zusammenarbeit einzuleiten.“

Die StudentInnen fanden bei der AfH Gehör. Diese veranstaltete vom 29 bis 31. Oktober 1971 in Halle/Saale eine Tagung unter dem Motto „Aufbruch gegen die Weltarmut“. Über fünfzig TeilnehmerInnen kamen. Das war die Geburt von INKOTA. Ein Koordinierungskreis (Ko-Kreis) wurde gebildet, der programmatische Name INKOTA (INformation, KOordination, TAGungen) gefunden und Informationszentren geplant – was erst 1985 in Struth/Eichsfeld und recht perfekt ab 1990 im Ökumenischen Informationszentrum (ÖIZ) in der Dresdener Kreuzstraße 7 gelang.

Das Zitat des Initialbriefes soll nicht romantisch machen oder fremdeln lassen. Jede Zeit braucht ihre Form der Aufbrüche. Aber der Ton von 1971 ist wertvoll und bleibt ein Maßstab. Was aktivierte, war das Nicht-hinnehmen-wollen und Nicht-hinnehmen-können einer ungerechten, so nicht gewollten Welt. Das Satt-haben gegenüber dem System. Die Ausgangsfragen zum Engagement bezogen den Einzelnen existenziell mit ein und verbanden persönliche Verhaltensanalyse mit struktureller Kritik. Selbst und Welt waren hart aufeinandergefügt. Das Engagement für Solidarität freilich stand erst am Anfang. Etwas Pathos darf sein. Nach 50 Jahren Entwicklungszusammenarbeit ist guter Pathos schwer zu haben.



INKOTA bei der DDR-Friedenswerkstatt 1987 in Berlin

hilfe unmöglich ist, da Almosen nur die Ursachen des Elends verwischen, zu mildern suchen, ohne das Übel an den Wurzeln zu packen. Wir hätten begreifen müssen – harte, unaufhörliche Arbeit wäre dann die zwingende Konsequenz gewesen, (...) die unerhörte Diskrepanz zwischen den existentiellen Aufgaben und unseren kläglich Wahrnehmungen – leuchtendes Zeichen der Schwäche unseres Glaubens – muß endlich zu mehr als abstraktem Nachdenken führen. Wir hätten Arbeitskreise (...) und Aktionsgruppen bilden müssen. Wir hätten die jährlich 40 Millionen Verhungerten immer wieder in Einzelschicksale auflösen müssen. (...) Wir hätten in eigener Verantwortung Projekte suchen müssen. (...) Das alles hätten wir tun müssen – und haben es unterlassen aus Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, Egoismus, Angst,

Rund um 1985

Die Jahre um 1985 waren in der DDR gekennzeichnet von einem selbstbewussteren Auf- und Heraustreten der Zweidrittelwelt-Engagierten aus dem Schutzmantel der Kirche in eine leidliche Öffentlichkeit der zunehmend erodierenden DDR. Der Kontext waren das Wettrüsten in Ost und West und die globale Verschuldungskrise. Starke Impulse wurden aus der ökumenischen Bewegung, besonders aus der Befreiungstheologie Lateinamerikas, zumal wenn sie biblisch begründet war, empfangen. Mitunter mit Lust wurden deren Ansätze und Texte in die Scharmützel mit staatlichen Stellen, die keine unabhängige, genauer unkontrollierbare und eigenständige Solidaritätsarbeit zulassen wollten, als linke Argumente angeführt. Aber auch gegenüber kirchlichen Bedenkenträgern, die wiederum oftmals verschoben theologisch argumentierten, nicht selten – wegen „dieser“ Gruppen – aus Angst vor staatlichen Stellen.

Zu ihrem Verhältnis zur Befreiungstheologie schrieb 1984 die Initiativgruppe Hoffnung Nicaragua (IHN)

kritisieren darin die absehbare Reduzierung der Mittel für Entwicklungshilfe.

- Seit der Herbsttagung 1989 wird intensiv die Zukunft diskutiert, was soll aus INKOTA werden? Kirchlicher Arbeitskreis, stärkere Einbindung nicht-kirchlicher Gruppen, Dachverband, Bewegung, verstärkte Institutionalisierung? Vorentscheidungen fallen, auf der INKOTA-Frühjahrstagung in Erfurt konstituiert sich INKOTA am 1. April als eingetragener Verein. Der Basischarakter wird, auch im Namen, hervorgehoben: INKOTA-netzwerk e.V.

1991:

- Als Spätfolge der Ökumenischen Versammlungen 1988/89 entsteht in Dresden das „Ökumenische Informationszentrum für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung und In- und AusländerInnenarbeit“ (ÖIZ) und bezieht seine Räume in der Kreuzstraße 7, wo es bis heute Seite an Seite mit der INKOTA-Regionalstelle residiert.
- INKOTA feiert das 20-jährige Jubiläum. Erstmals können Gäste aus dem Ausland – zwei aus Nicaragua, eine Schuldirektorin aus Vietnam – eingeladen werden.

1992:

3. UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro

- Das INKOTA-netzwerk beantragt beim Kirchlichen Entwicklungsdienst der Evangelischen Kirche in Deutschland eine regelmäßige Unterstützung für seine Arbeit, die (über den EED) bis heute gewährt wird und eine wichtige Säule der Finanzierung darstellt.
- Auf der Herbsttagung in Hirschluch wird der langjährige INKOTA-Vorsitzende Hans-Detlef Peter mit herzlichem Dank verabschiedet. Zu

Leipzig: „Die Theologie der Befreiung verdeutlicht uns den Verlust der säkularen Utopie: Auch wenn sich die meisten von uns den Armen und ihrer Befreiungsbewegung gegenüber für weitsichtiger und weniger naiv halten, so müssen wir uns doch eingestehen, um diese motivierende Zuversicht ärmer zu sein. Es bleibt die Frage, ob uns christliche Hoffnung nicht prinzipiell aktivieren müßte, eine säkulare Utopie mit all unserer Vorstellungskraft und Begabung anzustreben.“

Sie provozierten Staat wie Kirche gleichermaßen. Wichtig war den Gruppen auch das eigene Projekt und die selbständige Kommunikation. Die Kontaktwege und Trickpfade dieser vielfältigen und kleinen Projektarbeit sind noch viel zu wenig nacherzählt und aufgeschrieben worden. Ein lohnendes Feld. Es wurde aber auch programmatisch formuliert und mit Vorträgen übers Land gezogen.

Treffend formulierte diese Absicht für die zweite Hälfte der 1980er Jahre die INKOTA-Gruppe Guben: „Wir verstehen uns als eine unabhängige christliche Gruppe, die innerhalb von Kirche und Gesellschaft der DDR zur Bildung eines Bewußtseins der globalen Zusammenhänge von Ungerechtigkeit und Unterdrückung beitragen will, um damit konkret in der eigenen Situation am weltweiten Kampf für die Verwirklichung einer gerechten, partizipatorischen, friedlichen und lebensfähigen Gesellschaft teilzunehmen. Wir wollen in unseren Gemeinden und in unserer Gesellschaft einen Prozeß des ökumenischen Lernens und der ökumenischen Solidarität vor allem mit den Menschen und Völkern der ‚Dritten Welt‘ anregen und unterstützen durch: Suche nach Identifikationsmöglichkeiten mit den Armen, Verarbeiten von Informationen zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen, Verbreiten von Informationen und Durchführen von Bewußtseinsbildungsarbeit.“

Die 1980er Jahre waren weiter gekennzeichnet durch das Aufkommen der Friedensdekade, einem breiteren sozial-ethischen Diskurs in den Gruppen und Kirchen und der weiteren Akzeptanz der „Dritte-Welt-Arbeit“. Nicht selten war das Interesse bei Veranstaltungen groß. Authentische Berichterstattung in der DDR war rar. Dabei wurde bewusst von Solidarität gesprochen, dem schönen alten Begriff der kirchlichen Soziallehre, der in die frühe Arbeiterbewegung eingewandert war. Trotz und wegen seiner oft „unpfleglichen“ und bigotten Verwendung im Staats- und Parteiapparat der DDR. Bei INKOTA wurde auch nicht um die internationale Ausbeutung herumgeredet und gleichzeitig wurde Wert auf die Unabhängigkeit von der staatlichen Solidarität gelegt. Das war Haltung und keine opportunistische Gratwanderung, freilich außen nicht immer leicht zu

erkennen. Gelegentlich wurden wir „nützliche Idioten“ genannt.

Vor zwanzig Jahren: Mauerfall und Neuanfang

Mit dem Mauerfall kam die Auflösung der DDR, samt ihres außenpolitischen Über- und Geheimbaus. Aus dem INKOTA-Arbeitskreis wurde ein „e.V.“, ein „eingetragener Verein“. Eine der Weißen kam von Franz Nuscheler, der uns zur Vereinsgründung in Erfurt zurief: „Wir ‚Internationalisten‘ im Westen brauchen dringend eine internationalistische Frischzellenkur, wir wollen vom Osten lernen und erhoffen uns viel.“

Zuvor wurde im Vakuum der Auflösung der DDR unter erheblicher Geburtshilfe von INKOTA ein Entwicklungspolitische Runder Tisch (ERT) installiert. Damit die Menschen der Zweidrittelwelt und eine weltbürgerliche Perspektive im der deutsch-deutschen Vereinheitlichungsdynamik nicht ganz unter die Räder kämen. Der ERT verhandelte konsensorientiert und konfliktscheu. Immerhin verfasste er ein Papier zur entwicklungspolitischen Bildungsarbeit, in dem Momente der langen INKOTA-Tradition sich wiederfinden: „Unser Alltagsleben weist gravierende Defizite bezüglich Probleme in der Dritten Welt auf. Bildung als lebenslanger Prozeß freiwilligen Lernens, der Menschen befähigen kann, sich globalen Herausforderungen und Bedrohungen zu stellen, miteinander tolerant und solidarisch umzugehen, als verantwortungsbewußte Personen eine solidarische Gesellschaft mitzugestalten, muß zum Abbau dieser Defizite beitragen. Bildungsziel ist eine mündige Persönlichkeit, die ihre eigenen Interessen in Beziehung zu Zukunftsinteressen der Menschheit erkennt und in Verhaltensweisen umsetzt, die Voraussetzungen für entwicklungspolitisches Handeln bilden können.“ Auch wenn er hölzern klingt, hat dieser Text wenig an Berechtigung eingebüßt.

Die Aktualität von INKOTA in den letzten 20 Jahren wird in weiteren Beiträgen dieses Heftes deutlich. Der Weg von der Bewusstseinsbildung à la Kreyssig in den 1950er und 1960er Jahren über die Bewusstseinsbildung der 1970er und 1980er Jahre bis hin zur Kampagnenaktivierung im neuen Jahrtausend hat ein mitunter nicht immer sichtbares Markierungssystem. Es lautet: „Wir haben es satt, dass andere hungern!“ Die Beschämung, die Empörung oder der Protest – das Satt-haben – waren immer und sind weiterhin geprägt von Menschen, denen die reale existierende Ungerechtigkeit der Welt, gerade wegen ihrer potenziellen Fülle durch Seele und Mark, durch Ich und Selbst ging und im „Wir“ gemeinsam mit anderen Trost, Mut und Aktion fand.



Hans-Joachim Döring war von 1987 bis 1994 erst geschäftsführender Sekretär und dann Geschäftsführer von INKOTA.

seinem Nachfolger wird Friedrich Heilmann gewählt, der ebenfalls lange Jahre dem Vorstand vorsteht.

1993:

- Fünf Jahre nach der ersten Ökumenischen Versammlung in der DDR wird im INKOTA-Brief der Konziliare Prozess der letzten Jahre diskutiert. Die Bilanz ist eher skeptisch.

1994:

- Fünf Jahre nach der Wende verabschiedet die Mitgliederversammlung unter dem Titel „Wir haben es satt, dass andere hungern“ Leitlinien des INKOTA-netzwerks, die bis heute gültig sind.

1995:

4. Weltfrauenkonferenz in Peking

- Nach zweijähriger Vorbereitung wird im Dezember der „Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen“ (VENRO) gegründet. Der damalige INKOTA-Geschäftsführer Willi Volks wird in den 9-köpfigen Vorstand gewählt.

1996:

- INKOTA feiert sein 25-jähriges Bestehen in der Berliner Eliasgemeinde – mit Musik,



„Wir haben leere Mägen und

INKOTA legt Wert aufs Ganze: Für uns gehören die Arbeit in den Projektländern und die Arbeit in Deutschland untrennbar zusammen. Aber was bedeutet das genau? INKOTA-Projektreferent Willi Volks

Gut ernährt und selbstbewusst



Willi Volks ist Zentralamerika-Referent von INKOTA.

San Dionisio im November 2010: Die Kleinbäuerin Aura María erzählt. Sie berichtet von der neuen Dachorganisation, die die Kleinbäuerinnen- und -bauern für den Landkreis Matagalpa errichtet haben – und stellt die Erfolge einer eigenen Vermarktungsgruppe vor. Diese ist inzwischen erforderlich, weil auf den Parzellen, auf denen vor Jahren nur Mais und Bohnen angebaut wurden, inzwischen 30 bis 40 verschiedene Obst- und Gemüsesorten wachsen. Einige davon sowie auch weiterverarbeitete Produkte können inzwischen auf lokalen Märkten und sogar darüber hinaus verkauft werden.

Punkt für Punkt arbeitet sich Aura María durch die gut strukturierte Vorlage der Tagesordnung. Sie strahlt Ruhe, Zuversicht und Entschlossenheit aus.

Aura María gehört zur neu gebildeten Leitung einer Kooperative von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, die von der INKOTA-Partnerorganisation ODESAR gegründet wurde. Etwa 8.000 Mitglieder kleinbäuerlicher Familien profitieren inzwischen von dem Projekt, demnächst sollen es noch mehr sein.

Ich, Willi Volks, INKOTA-Referent für Mittelamerika, mache auf meiner jährlichen Projektreise Station bei ODESAR und lasse mir von den Entwicklungen vor Ort berichten. Und ich bin schwer beeindruckt. Was hat sich in den vergangenen Jahren durch das zielgerichtete Engagement von ODESAR in diesem Landkreis alles getan? Und zwar nicht nur in Sachen kleinbäuerliche Landwirtschaft, sondern auch auf der Ebene der Persönlichkeitsentwicklung der Menschen von San Dionisio.

Noch gut erinnere ich mich an mein erstes Gespräch mit den Bauern und Bäuerinnen vor zehn Jahren. Aber was heißt schon „Gespräch“? Obwohl sich Flor Martínez, die ODESAR-Projektkoordinatorin, damals sehr bemühte, blieben die Frauen und Männer so gut

wie stumm. Sie trauten sich nicht, mir etwas zu sagen. Sie dachten wohl auch, sie hätten mir nichts Wichtiges zu sagen.

Heute denken sie anders. Zum Glück. Denn der letzte Welthungerbericht brachte es schwarz auf weiß zu Tage: Eine Milliarde Menschen hungern derzeit weltweit, niemals zuvor waren es mehr. Das Beispiel ODESAR belegt, dass gegen den Hunger etwas getan werden kann. Jahrzehntlang wurde in der nicaraguanischen Hochlandregion im nordöstlichen Departement Matagalpa der beste Exportkaffee des Landes angebaut. Doch Ende der 1990er Jahre kam es in Folge des Preisverfalls auf dem Weltmarkt zu einer drastischen Drosselung der Produktion. San Dionisio wurde vom Aushängeschild für den Kaffeeanbau zu einer weiteren Krisenregion Nicaraguas. Hatten zuvor die Bäuerinnen und Bauern saisonabhängig als Tagelöhner auf den großen Kaffeeplantagen gearbeitet, so entfiel für die meisten auch noch diese ohnehin schon geringe Einkommensquelle. Hungertote waren die Folge – ein Phänomen, das die Menschen in der Region längst bezwungen geglaubt hatten. Hinzu kamen die verheerenden Folgen des Hurrikans Mitch, der Ende 1998 das Land verwüstete.

Angesichts dieser Situation nahm sich ODESAR der Probleme der Kleinbäuerinnen und -bauern an und entwickelte mit ihnen gemeinsam Alternativen. Unabhängig von Export- und Monokulturen wollten sie durch den vielfältigen Anbau von Obst und Gemüse ihre Ernährung sichern, und das Ziehen von eigenem Saatgut sollte sie ebenso von Saatgutkonzernen und Krediten mit Wucherzinsen unabhängig machen.

„Wir haben es satt, dass andere hungern!“ Dieser Leitspruch begleitete die Arbeit des INKOTA-netzwerks

14

Tanz, Ansprachen und einer Diskussion zwischen VertreterInnen von INKOTA-Basis, Regierung und Kirchen.

1997:

- Seit 1990 sind Workcamps ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. Im Sinne einer Zwischenbilanz wird im INKOTA-Brief diskutiert, ob diese eher Ressourcen verschwendender Alternativtourismus sind oder ob sie durch die persönliche Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Länder wichtige Lernprozesse ermöglichen und Motivation für die

Bewusstseinsarbeit in Deutschland sind.

1998:

Gründung des globalisierungskritischen Netzwerkes Attac

- INKOTA übernimmt die Koordination der im Vorjahr gegründeten Kampagne „Erlassjahr 2000 – Entwicklung braucht Entschuldung“ für die Neuen Bundesländer. Die Entschuldungsarbeit wird zu einem zentralen Arbeitsfeld des INKOTA-netzwerks.
- In der Hirschlucher Erklärung fordert INKO-

TA die neugewählte rot-grüne Bundesregierung zu Reformen in der Entwicklungspolitik auf. Manches wird umgesetzt, in der entwicklungspolitischen Szene wächst in den folgenden Jahren allerdings die Enttäuschung über Rot-Grün.

1999:

Kölner Schuldeninitiative für die ärmsten Länder

- In einem offenen Brief an Bundeskanzler Schröder und die Minister Fischer, Scharping

Ihr habt volle Tanks!“

und Campaignerin Evelyn Bahn zeigen am Beispiel „Biosprit“ und Ernährungssicherheit, wie nah Berlin und San Dionisio (Nicaragua) in einer globalisierten Welt beieinander liegen.

seit seiner Entstehung. Doch spielen angesichts der Größenordnung von einer Milliarde Hungernden weltweit die Projekte der INKOTA-Partnerorganisationen für die Ernährungssicherheit überhaupt eine Rolle? Sind sie nicht einfach nur der berühmte Tropfen auf den heißen Stein und letztlich sinnlos?

Natürlich kann INKOTA durch die Unterstützung kleiner Projekte die weltweite Situation nicht fundamental ändern. Das kann kein Ernährungsprojekt in einem Land des Südens. Dennoch zeigt das Beispiel der Kleinbäuerinnen und -bauern von San Dionisio, dass jedes Projekt sinnvoll ist, das den Hunger von Menschen

verringert. In unseren europäischen Debatten aus der Sicht der Satten vergessen wir das mitunter.

Auch deshalb hatte Flor Martínez, die ODESAR-Projekt Koordinatorin, mit Unterstützung von INKOTA beim Herbert-Grönemeyer-Konzert in Rostock anlässlich der Proteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm im Jahr 2007 einen großen Auftritt. Da stand sie, aus dem kleinen San Dionisio kommend, vor 70.000 Menschen auf der großen Bühne und warnte vor der Gefahr der Nutzung von Ackerflächen in Nicaragua zum exzessiven Anbau von Zuckerrohr für die Produktion von Agrosprit: „Wir haben leere Mägen und Ihr habt volle Tanks.“

Engagiert und unermüdlich

Berlin im April 2008: INKOTA-AktivistInnen klettern in schwindelerregender Höhe. Vom Dach eines sechsgeschossigen Gebäudes am Görlitzer Park in Berlin-Kreuzberg entrollen sie ein riesiges Transparent. In dicken weißen Lettern trägt es die unmissverständliche Botschaft: „Biosprit macht Hunger“. Unten eine Tankstelle – und weitere AktivistInnen mit Bannern, Großpuppen und anderen Materialien. Autofahrer kurbeln neugierig ihre Seitenfenster herunter: Was passiert hier eigentlich?

Die Aktion war Teil einer Informationsoffensive von INKOTA. Während in Deutschland damals viele Politiker aller Parteien den Gewinn von Sprit aus nachwachsenden Rohstoffen als Wundermittel gegen den Klimawandel priesen, hat INKOTA einen Appell der Partnerorganisation ODESAR aus Nicaragua aufgegriffen.

„Wir haben leere Mägen und ihr habt volle Tanks!“ Mit diesen Worten hatte Flor Martínez von ODESAR vor zehntausenden Menschen bei den Protesten in Rostock gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm die Verwendung

von Agrarkraftstoffen kritisiert. Denn für die Produktion der Kraftstoffe, werden Nahrungsmittel wie zum Beispiel Mais, Palmöl, Zuckerrohr oder Soja verwendet.

Flor Martínez berichtete während ihrer Vortragsreise durch Deutschland über die fatalen Auswirkungen der Energiepflanzenproduktion auf die Menschen in den Entwicklungsländern. Nicht nur Preise für Grundnahrungsmittel waren in die Höhe geschossen und wurden damit für viele Menschen unbezahlbar – auch wurden immer öfter Kleinbäuerinnen und Kleinbauern von ihrem Land vertrieben, um den Energiepflanzen Platz zu machen.

Mit den öffentlichen Protestaktionen wie an der Tankstelle in Kreuzberg hat INKOTA die Aufmerksamkeit von Print- und Fernsehmedien geweckt und den Druck auf politische Entscheidungsträger in Deutschland verstärkt. Schließlich verfolgte auch der damalige Bundesumweltminister Sigmar Gabriel (SPD) das Ziel, den Beimischungsanteil von Agrarkraftstoffen am Gesamtverbrauch zu erhöhen.



Evelyn Bahn ist Referentin für Welternährung bei INKOTA.



**WIR HABEN ES SATT,
DASS ANDERE
HUNGERN!**

2000:

Verabschiedung der Millenniumsentwicklungsziele durch die Vereinten Nationen

- Auf Vorschlag von INKOTA erhält die Partnerorganisation „Frauenzentrum Xochilt Acalt“ den 1. Preis des deutschen UNIFEM-Komitees für vorbildliche Selbsthilfeprojekte.

2001:

11. September: Anschläge auf das World Trade Center und das Pentagon

- Die INKOTA-Theatergruppe piquete gründet sich und bringt in den folgenden Jahren entwicklungspolitische Themen auf die Straße.
- Im September feiert INKOTA seinen dreißigsten Geburtstag. Aus diesem Anlass gründet sich der INKOTA-Beirat, dem prominente UnterstützerInnen von Christa Wolf bis Ernesto Cardenal angehören.

und Schily kritisiert das INKOTA-netzwerk den Krieg gegen Jugoslawien. Der Brief ruft eine rege Diskussion im Netzwerk hervor, mehrheitlich wird die Kritik geteilt.

- Zum G7-Gipfel in Köln werden zahlreiche Gegenveranstaltungen organisiert. Die Erlassjahrkampagne organisiert eine Menschenkette, INKOTA eine der fünf Auftaktveranstaltungen. Schwerpunkt: die Streichung der DDR-Forderungen an Entwicklungsländer, welche die BRD von der DDR übernommen hat.

Biosprit macht Hunger: INKOTA weiß aus den Projektländern, was Agrokraftstoffe dort anrichten



Ausgestattet mit Protestpostkarten gegen Agrarkraftstoffe, Informationsmaterialien und viel Engagement besuchten MitarbeiterInnen von INKOTA über mehrere Monate dutzende von Gemeinden, Weltläden, Aktionsgruppen, Studentengruppen und Schulklassen und informierten über die negativen Auswirkungen von Agrarkraftstoffen auf Menschen und die Umwelt. INKOTA sammelte über 20.000 Unterschriften gegen die Beimischung von Agrarkraftstoffen und überreichte sie Umweltminister Gabriel.

Damit ist es uns gelungen, das Thema Agrarkraftstoffpolitik in der öffentlichen Debatte sehr prominent zu platzieren – für eine Organisation unserer Größe ein beachtlicher Erfolg. Ausführlich wurde in den Medien über den Zusammenhang von vollen Tanks und leeren Mägen diskutiert und innerhalb eines Jahres stritt kaum noch jemand ab, dass die Agrarkraftstoffproduktion zu einer Verschärfung von Landkonflikten führt – und damit zu einer Verschärfung des weltweiten Hungerproblems. Dass die Ziele für Beimischungsquoten von Agrarkraftstoffen in Deutschland von ursprünglich 17 auf 8 Prozent gesenkt wurden, ist nicht allein der Verdienst von INKOTA. Doch dass in breiten Teilen der Bevölkerung ein Bewusstsein über die fatalen Folgen von Agrarkraftstoffen geschaffen wurde, daran hat INKOTA maßgeblich mitgewirkt.

Die Aktion „Biosprit macht Hunger“ ist nur ein Beispiel dafür, wie INKOTA Probleme in Deutschland thematisiert, die von unseren Partnerorganisationen im Süden mit großer Sorge betrachtet werden. Der Einsatz von gentechnisch manipulierten Pflanzen, ungerechte Agrarhandelsstrukturen, Agrexportsubventionen und

der Ausverkauf von Ackerland an ausländische Investoren sind weitere Herausforderungen mit denen viele der INKOTA-Partnerorganisationen konfrontiert sind. Während es uns erfolgreich gelungen ist durch die Förderung von Kleinbauernorganisationen in Zentralamerika und Afrika vielen Menschen eine neue Perspektive zu geben, stehen sie durch die voranschreitende Industrialisierung der Landwirtschaft zunehmend unter Druck.

INKOTA hat sich deshalb zur Aufgabe gemacht, sich in Deutschland und Europa verstärkt für eine grundlegende Umorientierung der globalen Landwirtschaft einzusetzen. Die Forderung nach einer Agrar-, Handels- und Entwicklungspolitik, die die bäuerliche Landwirtschaft unterstützt, statt sie zu schädigen, steht dabei an erster Stelle. Kleinbauern produzieren nicht nur bereits heute den Großteil der weltweiten Nahrungsmittel, sondern haben auch das Potenzial, die Welt von morgen zu ernähren.

Die kontinuierliche Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit von INKOTA und anderen Organisationen trägt Früchte. Immer mehr Menschen in Deutschland setzen sich für eine grundlegende Umorientierung in der Landwirtschaft ein – weg von landwirtschaftlicher Massenproduktion hin zu einer verstärkten Orientierung auf die Unterstützung von Kleinbauern und nachhaltigen, lokal angepassten Anbaumethoden. Im Jubiläumsjahr von INKOTA wurde dies so deutlich wie nie zuvor: Über 20.000 Menschen demonstrierten in Berlin mit INKOTA und vielen anderen Organisationen für eine gerechtere und nachhaltige Landwirtschaft. Das Motto der Großdemonstration lautete „Wir haben es satt“ – ein Spruch, der schon seit Jahrzehnten auf INKOTA-Bannern steht.

16

2002:

- Erfolgreicher Abschluss des Projektes „Vom Süden lernen“, mit dem INKOTA den Anti-Bias-Ansatz als innovativen Ansatz der antidiskriminierenden Bildungsarbeit aus Südafrika nach Deutschland brachte. Heute werden Anti-Bias-Trainings vielfach in Schulen und der Erwachsenenbildung eingesetzt.
- Am 4. März wird die INKOTA-Stiftung gegründet, die die entwicklungspolitische Arbeit von INKOTA in Deutschland fördern soll.

2003:

„Koalition der Willigen“ marschiert im Irak ein

- Premiere der INKOTA-FairTour mit mehreren Weltläden zur bundesweiten Fairen Woche. Sie findet seitdem jährlich statt und wird mit öffentlichen Veranstaltungen in über 30 Städten zu einem zentralen Event der ost-deutschen Fair-Handels-Szene.
- Um eine öffentliche Debatte über faire Regeln im Welthandel anzustoßen, gründet INKOTA gemeinsam mit 11 weiteren Umwelt- und

Entwicklungsorganisationen die Welthandelskampagne „Gerechtigkeit jetzt!“.

2004:

Tsunami-Katastrophe in Asien

- Nach erschreckenden Berichten über die Arbeitsbedingungen bei Tchibo-Zulieferern in Bangladesch macht INKOTA zusammen mit der Kampagne für Saubere Kleidung Druck auf den Discounter. Bis heute ist die Mitarbeit in der Kampagne für Saubere Kleidung einer der zentralen Arbeitsbereiche von INKOTA.

„Von Herzen“ getragen...

Was uns unsere Unterstützerinnen und Unterstützer wünschen

Sie sind die Basis unserer Arbeit: die vielen Aktiven oder Gruppen, die Spenderinnen und Spender oder auch einfach nur die Freundinnen und Freunde von INKOTA. Ohne sie wäre unser Netzwerk nicht so lebendig. Stellvertretend für die vielen lassen wir an dieser Stelle einige Wegbegleiter zu Wort kommen. Was war Euer schönstes INKOTA-Erlebnis? Was wünscht Ihr Euch für die Zukunft?

Bei der Klausurtagung des Ko-Kreises 1990 beschlossen wir die Anmeldung des e.V., zwölf Jahre später die Gründung der INKOTA-Stiftung. INKOTA verankerte sich immer fester in der bewegten politischen Landschaft. In all den Jahren Ko-Kreis-Mitarbeit fuhr ich von den Jahres-Klausurtagungen erfüllt nach Hause.

Den Mitgliedern des Ko-Kreises mögen solche Erfahrungen immer wieder beschert sein, und INKOTA „von Herzen“ getragen bleiben.

Friedrich Heilmann,

langjähriger Vorstandsvorsitzender, Erkner

Bei einer Konferenz Anfang 1990 tauchten zwei Mitarbeiter von INKOTA auf und erzählten, welche Rolle INKOTA im Herbst 1989 gespielt hat – schon damals wurde deutlich, dass INKOTA entwicklungspolitisches Engagement auch als Einmischung in die politische Entwicklung in Deutschland und als Übernahme von Verantwortung für die gesellschaftliche Entwicklung versteht.

Die Formen der Arbeit und die Handlungsmöglichkeiten haben sich verändert. Nicht jedoch die Einforderung von Anpassungsleistung im Norden – möge es so bleiben!

Barbara Riek, Evangelischer Entwicklungsdienst, Bonn

Ein Highlight in meiner Zusammenarbeit mit INKOTA war ein CCC-Seminar mit dem Schwerpunkt „Aktionstheater“ und unser gemeinsamer Auftritt im Vorfeld der Olympiade in der Fußgängerzone in Leipzig.

Für die Zukunft wünsche ich mir für INKOTA einen weiterhin fairen Umgang mit den MitarbeiterInnen und ihre faire Bezahlung. Von INKOTA wünsche ich mir Raum für kulturvollen Gedankenaustausch und Gespräche sowie die Gestaltung der Arbeit und des Zusammenlebens aus und mit christlicher Intention.

Christina Katzer, Puerto Alegre e.V., Frankfurt/Oder

Meine erste INKOTA-Tagung im Mai 1990 in Erfurt: Aufbruchsstimmung und Verunsicherung. Sollte INKOTA sich weiterhin auf die „klassische“ Entwicklungsarbeit konzentrieren, oder die Vertragsarbeiter in der DDR

einbeziehen, die plötzlich vor dem Nichts standen? INKOTA möge seine Unabhängigkeit bewahren, vor allem gegenüber einer Politik, für die der Nutzen für Deutschland immer noch obenan steht.

Eike Gringmuth,

Eine-Welt-Gruppe der Sophiengemeinde, Berlin

Die unzähligen Auftritte mit der INKOTA-Straßentheatergruppe Piquete, aber auch die vielen Workshops, zum Beispiel zur Vorbereitung des Flash-Mobs mit Menschen aus Deutschland, Österreich und Polen.

Ich wünsche mir, dass INKOTA weiterhin das Theater für politische Kommunikation nutzt und verstärkt lokale Basisgruppen unterstützt. Schön wäre es auch, wenn es wieder eine feste Theatergruppe geben würde.

Harald Hahn, Theatermacher, Berlin

Die „Kaffeefahrt“ nach Nicaragua 1998 war für mich ein ganz besonderes Ereignis. Ohne INKOTA wäre ich sicher nie so weit gereist. Noch heute zehre ich von den Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken, bin bei Veranstaltungen zu fair gehandeltem Kaffee schnell in Bildern und Gedanken wieder dort.

Lebendig und glaubhaft bleiben, die langfristigen Projekte fortführen in der gewohnten Transparenz und Nachhaltigkeit, die Kreativität und Flexibilität nicht verlieren, das Netzwerk eng und tragfähig gestalten – das wünsche ich mir von INKOTA!

Dana Küne-Schubert,

Fairhandelsberaterin, Annaberg-Buchholz

DAS Highlight für mich waren die Aktionen zum G8-Gipfel im Sommer 2007 in Rostock. Flor Martínez aus Nicaragua und Willi Volks haben eine Woche lang bei mir übernachtet. Flor ist eine fantastische Frau und eine gute Freundin. Einfach und klar hat sie die Probleme der Globalisierung auf den Punkt gebracht.

Ich wünsche mir, dass INKOTA eine starke Stimme für globale Gerechtigkeit bleibt!

Andrea Krönert, Ökohaus Rostock, Rostock

2005:

Der Kokabauer Evo Morales gewinnt die Wahlen in Bolivien und wird erster indigener Präsident Lateinamerikas

- Auf dem Berliner Schlossplatz organisiert INKOTA mit anderen ein „Festival für Globale Gerechtigkeit“ mit 5.000 BesucherInnen. Unter dem Motto „WTO melkt Entwicklungsländer“ protestieren wir mit lebenden Kühen vor dem Kanzleramt.
- Mit der „Aktion Schutzdeich gegen Wasserprivatisierung“ setzt sich INKOTA für das Men-

schenrecht auf Wasser ein und kritisiert den Ausverkauf der öffentlichen Wasserversorgung in aller Welt an europäische Konzerne.

- Die internationale Clean Clothes Campaign startet in elf europäischen Ländern ein Projekt, um schneller auf Fälle von Arbeitsrechtsverletzungen reagieren zu können. INKOTA übernimmt die Koordination der Eilaktionen in Deutschland.

2006:

- Nach dem verheerenden Hurrikan Stan unterstützt INKOTA die Nothilfemaßnahmen

und Wiederaufbauprojekte verschiedener Partnerorganisationen in Zentralamerika.

- INKOTA nutzt die Fußball-WM in Deutschland, um auf menschenunwürdige Arbeitsbedingungen in der globalen Sportartikelproduktion hinzuweisen – und erhält dafür einen Platzverweis in der Berliner Fan-Meile.



Die „Weltaufgabe Nummer eins“

Was als nächstes passieren muss, um globale Gerechtigkeit zu erreichen

Gerechtere Beziehungen zwischen den Ländern des Nordens und des Südens zu erreichen war eines der zentralen Motive, die zur Gründung von INKOTA geführt haben. Globale Gerechtigkeit als Leitidee prägt die Arbeit des Netzwerks seit nunmehr 40 Jahren. Doch was muss als nächstes passieren, um diesem Ziel näher zu kommen? Diese Frage haben wir vier Menschen gestellt, die INKOTA schon seit vielen Jahren verbunden sind und unsere Arbeit in verschiedenen Funktionen begleiten. Zwei Stimmen aus Deutschland und zwei Stimmen aus unseren Partnerländern Nicaragua und El Salvador zeigen wie vielfältig die Herausforderungen heute sind – und wie wichtig eine enge Zusammenarbeit mit anderen Menschen, Gruppen und Bewegungen ist.



Almuth Berger war von 1991 bis 2006 Ausländerbeauftragte des Landes Brandenburg und ist Mitglied des Beirats von INKOTA.



Daniel Bravo ist seit vielen Jahren Honorarmitarbeiter von INKOTA in Nicaragua und arbeitet als Berater in einem von INKOTA finanzierten Projekt zur ländlichen Entwicklung in San Dionisio, Matagalpa, mit.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk

„Es ist nicht gerecht, dass Karoline länger aufbleiben darf als ich“, empört sich die jüngere Schwester, die ins Bett geschickt wird. „Es ist nicht gerecht, dass ich eine ‚drei‘ für meinen Aufsatz bekomme und Paul eine ‚zwei‘ – mein Aufsatz ist genauso gut“, regt sich der Schüler auf. „Es ist nicht gerecht, dass ich als Arzt in Cottbus noch immer weniger verdiene als in Köln“, sagt der Mediziner in einem Interview. „Es ist nicht gerecht, dass mir gekündigt wird, obwohl ich schon so lange in dem Betrieb arbeite“, klagt der Bauleiter.

Gerechtigkeit ist ein subjektives Empfinden, aber auch eine scheinbar objektive Realität. Vor allem die nicht vorhandene Gerechtigkeit mir gegenüber empört mich – egal, ob ich sechs oder sechzig bin, egal, ob ich sie als nicht einsehbare Ungleichbehandlung oder als klare Benachteiligung erlebe. Empörung über Ungerechtigkeit anderen gegenüber ist indes nicht so selbstverständlich und nicht so weit verbreitet.

„Wir haben es satt, dass andere hungern“ – er hätte von Präses Lothar Kreyssig sein können, dieser Satz, der 1982 in Leipzig in einer INKOTA-Gruppe formuliert wurde und bis heute so gut zu den Zielen und zum Handeln von INKOTA passt. Der Skandal der ungerechten Verteilung der Güter in der Welt hatte Kreyssig umgetrieben. Seine unermüdlichen Versuche, unter Christen zu einer weltweiten Hilfe für die Hungernden aufzurufen, fanden zwar nicht die erhoffte große Resonanz, trotzdem steckte er Menschen mit seiner Empörung an – und zwar nachhaltig. INKOTA ist ein Ergebnis dieser ansteckenden Empörung. Und wir brauchen noch viel Empörung und viel Engagement

für die „Weltaufgabe Nummer eins“, wie sie im Aufruf „Für die Hungernden“ 1957 genannt wurde: für alle ein selbständiges, menschenwürdiges Dasein.

Auch heute gilt: Es ist nicht gerecht, dass andere hungern, dass wenige Reiche immer reicher und viele Arme immer ärmer werden; dass sich das reiche Europa abschottet gegen Flüchtlinge, die vor der Armut oder vor Diktaturen fliehen, und ihnen einen menschenwürdigen Umgang verweigert; dass Folgen des Klimawandels vor allem von Menschen in den Ländern des Südens getragen werden.

Gerechtigkeit ist ein hohes Gut, für das sich der Einsatz lohnt – „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ heißt es in den Sprüchen Salomos.

Almuth Berger

Allianzen stärken zwischen Nord und Süd

INKOTA begleitet Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika solidarisch – und das seit seiner Gründung und aus einem besonderen sozialen und politischen Entstehungskontext heraus. Es gibt zahlreiche arme Familien, die INKOTA unterstützt hat, damit sie ihren eigenen Weg der Entwicklung gehen können: durch Alphabetisierungskurse, durch Weiterbildungen und durch Vorschläge, wie sie aus der Armut heraus eine bessere Zukunft aufbauen können.

Der Weg der Solidarität und des sozialen Engagements hat viele positive Ergebnisse gebracht. Daraus sind aber auch neue Verpflichtungen erwachsen, wie die Vernetzung mit den Partnern im Süden vertieft und über die eigentliche Projektarbeit hinaus neue Herausforderungen angegangen werden können.

18

2007:

G8-Gipfel in Heiligendamm

- INKOTA präsentiert die beeindruckende Dokumentation „China Blue“ über Lebens- und Arbeitsbedingungen chinesischer Textilarbeiterinnen deutschlandweit in über 80 Städten.
- Der G8-Gipfel in Heiligendamm wird von vielfältigen Protesten begleitet. INKOTA beteiligt sich an der Koordination mehrerer Großveranstaltungen und ist unter dem Motto „Gebt 8! Wir können auch anders!“ mit 60 AktivistInnen, PartnerInnen aus Nica-

ragua, El Salvador und Kambodscha sowie 4 Meter hohen Großpuppen ein Woche vor Ort dabei.

- INKOTA entwickelt sich. Mit professioneller Unterstützung werden die eigenen Strukturen durchleuchtet und die Arbeitsbereiche neu organisiert. Dabei übergibt Willi Volks nach 13 Jahren erfolgreicher Arbeit die Geschäftsführung an Arndt von Massenbach.

Beginn einer globalen Finanz- und Wirtschaftskrise

2008:

- Während die Zahl der Hungernden weltweit ansteigt, landen Lebensmittel im Tank oder werden zum Spekulationsobjekt. Vor diesem Hintergrund startet INKOTA seine Aktivitäten zum neuen Themenschwerpunkt Welternährung. Neben der Unterstützung von Kleinbauern in Entwicklungsländern wollen wir uns nun auch verstärkt in Deutschland für einen Kurswechsel in der Agrar- und Handelspolitik einsetzen. 20.000 Menschen unterstützen die Aktion „Biosprit macht Hunger“.

Schritt für Schritt lassen die Menschen ihre Träume Wirklichkeit werden. Eine Kuh, ein Hektar Land, eine Weiterbildung, ein Seminar zu Gender und Entwicklung, die Herausbildung von neuen, andersartigen Führungspersönlichkeiten, die Einbindung von Jugendlichen und Kindern in Prozesse des Wachstums und der persönlichen Entwicklung machen die Unterschiede im Gestern und Morgen von vielen Menschen aus. Zugleich zielen sie darauf ab, die Biodiversität und unser gemeinsames Heim – die Erde – zu erhalten.

Die Aufgaben für die Zukunft sind klar: Wir müssen die Allianzen zwischen den Völkern „des Nordens“ und „des Südens“ stärken; wir müssen unsere Leben wertvoller machen, ihnen neue Werte geben; wir müssen unsere Heimstatt Erde schützen; bei all dem müssen wir uns zuallererst um die menschliche Entwicklung sorgen und diese ins Zentrum unserer Kämpfe stellen.

Mit INKOTA haben wir einen Freund, eine Freundin, auf den und die wir uns dabei jederzeit verlassen können.

Daniel Bravo

Wir müssen selbstbewusster werden

INKOTA hat uns Weltläden im Osten einiges voraus – vor allem ein paar Jährchen mehr auf dem Buckel. Was uns vereint ist der tägliche Anspruch, die Welt ein wenig gerechter zu machen, und das so zu kommunizieren, dass „der Bürger“ und „die Bürgerin“ das Gefühl haben, selbst etwas bewegen zu können. Jahrelang hat der Faire Handel eine Nische bedient, mit Ehrenamtlichkeit gearbeitet, seine Akzente in der Bildungs- und Informationsarbeit gesetzt. Seit ein paar Jahren ändert sich dieser Ansatz. Fair gehandelte Produkte finden sich im Supermarkt, in „normalen“ Einzelhandelsgeschäften, in Bioläden und Verbrauchergemeinschaften. Das Transfair-Siegel kann auch von Firmen verwendet werden, die nicht dem Fairen Handel zuzuordnen sind – in manchen Fällen schließen sich Unternehmen und Fairhandelsansatz sogar aus. Die Weltläden fragen sich, wo sie nun eigentlich stehen in dieser Entwicklung, welche Rolle sie heute spielen.

Was muss passieren? Bei den Weltläden muss aus meiner Sicht endlich ein wirkliches Umdenken einsetzen. Wollen sie weiter mitspielen, dann müssen sie den Mut haben, sich zu verändern. Und sich gleichzeitig klar werden, dass mitspielen nicht nur heißt, sich zu professionalisieren, sondern vor allem sich zu profilieren. Wir müssen selbstbewusster werden und auf die Leute zugehen – und nicht resignieren, dass es „unsere“ Produkte an vielen Orten gibt.

Wir müssen lernen, dass unsere Verantwortung wächst – und zwar mindestens in demselben Maße, wie der Faire Handel wächst. Wir sind die KritikerInnen, die immer wieder nachfragen müssen, ob eine Weiterentwicklung des Transfair-Siegels wirklich eine größere Fokussierung auf Fairen Handel bedeutet.

Wir alle haben eine wichtige Aufgabe – INKOTA, die Weltläden – egal nach wie vielen Jahren. Wenn die globale Gerechtigkeit zukunftsfähig sein will, werden unsere Stimmen immer wichtiger. Geben wir uns also alle keinesfalls auf!

Claudia Greifenhahn

Bausteine für ein Konzept der Gerechtigkeit

Es gibt nur wenige Länder auf der Erde, die so weit von Ernährungssicherheit und Ernährungssouveränität entfernt sind wie El Salvador. Und trotzdem möchte unsere Regierung auf bis zu 375.000 Hektar Zuckerrohr anbauen, aus dem Ethanol für den Export in die USA und nach Europa hergestellt werden soll. Für die USA und Europa ist dies ein Beitrag, ihre Verpflichtung zur Reduzierung ihres CO₂-Ausstoßes einzuhalten. Für El Salvador ist diese Politik jedoch ein weiteres Hindernis, sich mit Nahrungsmitteln selbst versorgen zu können: Rund 65 Prozent unseres Obst- und Gemüsebedarfs müssen wir derzeit importieren. Auch bei den Grundnahrungsmitteln Mais, Reis und Bohnen kann sich das Land nicht selbst versorgen.

Die sozialen Bewegungen El Salvadors (und Zentralamerikas) organisieren sich in verschiedenen Netzwerken, um gegen diese Politik aktiv zu werden. Eines davon ist das BürgerInnennetzwerk gegen Gentechnik, das schon seit einigen Jahren von INKOTA unterstützt wird. Wir setzen uns für eine Politik der Nachhaltigkeit ein. Ziel ist die Förderung von Umweltrechten und kollektiven, kulturellen und wirtschaftlichen Rechten, die in den großen internationalen Konferenzen wie der Umweltkonferenz von Rio oder verschiedenen UN-Klimaschutzvereinbarungen nur unzureichend thematisiert wurden. Uns geht es um die Anerkennung der Menschenrechte, der bäuerlichen Kämpfe und des Rechts auf Selbstbestimmung von indigenen Gemeinden. Dies sind für uns Bausteine eines Konzepts der Gerechtigkeit und dies sind auch die prioritären Herausforderungen für die nächste Zeit.

Wir freuen uns mit INKOTA einen Partner zu haben, der uns in dieser Arbeit unterstützt. INKOTAs Beitrag für diesen Kampf ist äußerst wertvoll und wird es auch in Zukunft bleiben.

Javier Rivera



Claudia Greifenhahn ist Geschäftsführerin von „aha – anders handeln e.V.“ in Dresden.



Javier Rivera engagiert sich unter anderem im BürgerInnennetzwerk gegen Gentechnik in El Salvador.

Die Beiträge von Daniel Bravo und Javier Rivera hat Michael Krämer aus dem Spanischen übersetzt.

2009:

Dirk Niebel (FDP) will das BMZ zunächst abschaffen und wird dann selbst Entwicklungsminister

- „Hat Angela die dicksten Kartoffeln?“ fragt INKOTA und nimmt den Bundestagswahlkampf zum Anlass, die 1.500 MandatsbewerberInnen einem entwicklungspolitischen Kandidatencheck zu unterziehen.
- Langer Atem und kreative Protestformen: Seit 20 Jahren setzt sich die Clean Clothes Campaign für menschenwürdige Arbeitsbe-

dingungen in der globalen Textilindustrie ein. INKOTA-AktivistInnen sorgen mit Flashmobs in Sportgeschäften und einem Protestnähen vor dem Kanzleramt für die notwendige öffentliche Aufmerksamkeit.

- INKOTA 2.0: Online-Kommunikation wird immer wichtiger. INKOTA reagiert mit einer neuen Webseite, Informationen für Facebook-Fans und zwitschert auf twitter.com.

2010:

- Nach alarmierenden Berichten von Südpartnern macht INKOTA auf das neue Phä-

nomen großflächiger Landnahmen in Afrika durch ausländische Investoren aufmerksam. In Mosambik unterstützen wir Kleinbauern, die sich gegen das sogenannte Land Grabbing zur Wehr zu setzen.

2011:

Atomkatastrophe in Fukushima

- Auch nach 40 Jahren hat INKOTA noch „Hunger auf Veränderung“ und startet unter diesem Motto ins Jubiläumsjahr.

Eine unabhängige Stimme braucht eine unabhängige Finanzierung!

UNABHÄNGIG



Unbequeme Wahrheiten müssen ans Licht. Dazu werden **kritische Köpfe** gebraucht, die sie aussprechen. Aber was ist, wenn diesen das Fundament entzogen wird?

50.000 Euro wurden INKOTA zuletzt aus öffentlichen Förderanträgen **gestrichen** – und die klammen Kassen legen nahe, dass auch in Zukunft der Rotstift regiert.

**Machen Sie sich stark für eine kritische Zivilgesellschaft:
Werden Sie Fördermitglied von INKOTA!**

Mit vielen kleinen Schritten eine Menge bewegen:
die Aktion 40•20•5 – www.inkota.de/aktion-40-20-5

Ja, ich möchte INKOTA als Fördermitglied regelmäßig unterstützen!

Bitte buchen Sie folgenden Betrag von meinem Konto ab: Euro (Mindestbetrag 5 Euro).

Zahlungsweise ☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich

Kontonummer Kreditinstitut/Bank BLZ

Name, Vorname

Straße, Hausnr. PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bitte senden Sie diesen Coupon an: **INKOTA-netzwerk e.V., Chrysanthemenstr. 1-3, 10407 Berlin, Fax: 030 4208202-10**

INKOTA 
netzwerk e.V.

INKOTA-netzwerk e.V.
Chrysanthemenstr. 1-3
10407 Berlin

Spendenkonto **155 500 0010**
KD-Bank **BLZ 350 601 90**



INKOTA bekommt jedes Jahr das DZI-Spendensiegel verliehen. Damit bescheinigt uns das DZI als einer von 269 unter bundesweit ca. 20.000 spendensammelnden Organisationen (Stand: Februar 2011) einen sparsamen und transparenten Umgang mit Spendengeldern.